Lebensbild

Gottfried Daniel Krummacher's

evangelisch-reformierten Pastors in Elberfeld

(vom Jahre 1816 bis 1837)

Entworfen von dessen Neffen

Emil Wilhelm Krummacher, Dr. theol.
evangelisch – reformierter Pastor zu Langenberg

Elberfeld
Gedruckt bei Friedrich Könker, 1880, 2. Aufl.

Neu bearbeitet und herausgegeben von Thomas Karker, Bremen
1/2019

Vorwort

Der Verfasser des vorliegenden Büchleins ist von dem Vorstande des rheinisch-westfälischen Jünglingsbundes, den der HErr unser Gott wie bisher mit Seinem Segen und Seiner Gnade reichlich und immer reichlicher krönen wolle, um die Erlaubnis ersucht worden, einen Separatabdruck der Biographie seines unaussprechlich geliebten seligen Onkels Gottfried Daniel Krummacher erscheinen zu lassen. – Als nach dem Heimgange desselben am 30. Januar 1837 ihm die Herausgabe der „guten Botschaft in 45 Predigten" oblag, da glaubte er den vielen Freunden des Entschlafenen einen Dienst, eine Freude zu bereiten, wenn er ein Lebensbild desselben entwürfe. Dass geschah im Jahre 1838, wo die kleine Biographie der „guten Botschaft vorgedruckt wurde. Ob nun die Jünglinge durch die auf Seite 21 bis 23 enthaltene Begebenheit, welche allerdings geeignet ist, ernste tief ergreifende Gedanken hervorzurufen, zu dem Wunsche der Wiederherausgabe des Lebensbildes bewogen wurden, ist dem Schreiber dieses nicht kund geworden. Vielleicht aber haben sie den teuren Oheim aus seinen Predigten lieb gewonnen, die ja noch immer vielen Christen eine Quelle der Belehrung und Erbauung bilden, was auch daraus hervorgeht, dass sowohl dessen „Hauspostille" als seine „Predigten über die Wanderungen Israels durch die Wüste nach Kanaan" aufs Neue gedruckt worden sind.

An der Biographie selbst habe ich nichts zu ändern gefunden, wohl aber sind zur Ergänzung der Charakteristik dieses Vaters in Christo auf Seite 25 und 36 einige wesentliche Anmerkungen beigefügt. Möge nun der HErr dies kleine Büchlein an den Herzen aller Leser mit Seinem gnädigen Segen begleiten!

Gottfried Daniel Krummacher's Leben.

Wollten wir bei der kurzen Lebensbeschreibung G. D. Krummacher's etwas anderes preisen, als die Gnade des Herrn, welcher für alles Gute und Liebe ganz allein alle Ehre gebührt und die da austeilet ihre Gaben nach ihrem Wohlgefallen, wem und wie viel sie will; wollten wir, abgesehen von dieser freiwaltenden Gnade Gottes den ernsten gottesfürchtigen Charakter unseres entschlafenen Freundes, seine Originalität, seine gründliche Gelehrsamkeit, seinen Scharfsinn, seine außerordentliche Schriftkenntnis, seine umfassende Wirksamkeit, seinen tiefen Ernst, seine gesalbten, reichhaltigen Schriften, seine praktische Frömmigkeit preisen: so würden wir dem Manne, dessen beständiges Lebenselement und Lebensziel die Verherrlichung der freien Gnade Gottes in Christo Jesu war, ein schlechtes Denkmal setzen, ja, wir würden uns fürchten, in der Ewigkeit mit ihm zusammenzutreffen. Was G. D. Krummacher war, was er hatte, wusste, vermochte, wirkte und leistete, das war und leistete er allein durch diese freie Gnade, welche zu preisen sein liebstes Geschäft, ja die Aufgabe seines ganzen Lebens und Strebens, Quell und Kern seiner ganzen Wirksamkeit war. Wir sind also weit entfernt, seiner Person ein Lob beizumessen; wir begehren vielmehr in allen Stücken und für alles Gute, was an ihm war und durch ihn gewirkt ward, dem Herrn allein alle Ehre und alles Lob zu Füßen zu legen. Und das ist uns nicht etwa eine so anhangsweise ausgesprochene, aber nicht ernstlich gemeinte Redensart: wir fühlen uns vielmehr gedrungen, diesen Satz mit Nachdruck an die Spitze unserer biographischen Mitteilungen zu stellen, und bitten unsere Leser, denselben ganz nüchtern, ganz prosaisch, aufzufassen und allewege auf das ganze Leben und Sein unseres lieben Heimgegangenen anzuwenden.

Ausgezeichnet durch ungewöhnliche Begegnisse und glänzende Großtaten ist aber das Leben G. D. Krummacher's nicht; es ist ein einfaches, stilles, unscheinbares Leben; aber ein Leben göttlicher Gnadenführung von der Wiege an, und als solches bedeutsam und reicher als mancher Lebenslauf derer, welche die Welt mit ihren Kränzen und Kronen schmückt. Von Kindheit an hatte der Herr Lust zu seiner Seele, ja lange zuvor, ehe er war, hat er ihn je und je geliebet.

Es ist wahr, Gottes Kinder werden nicht vom Geblüte, noch vom Willen des Fleisches, noch von dem Willen eines Mannes, sondern von Gott geboren; nichts desto weniger aber ist und bleibt es ein dankenswerter Vorzug und schöner Adel, aus einem Hause zu stammen, von dem es je und je, soweit die Blicke rückwärts reichen, heißen durfte: „Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschenkindern!“ Schon die Großeltern unseres Verklärten, der ehrsame Schlosswachtmeister in der Bergfeste Tecklenburg, Adolph Heinrich Krummacher (geb. 1698 im Dezember) und dessen getreues Weib, Katharine Margarete geb. Schallenberg (✞ am 2. Dezember 1790) fürchteten Gott und glaubten von ganzem Herzen an Jesum Christum. Ihre fast schauerlich einsame, an die hohe Ringmauer der alten Burg dicht angelehnte Wohnung war regelmäßig an den Sonntagabenden ein Sammelplatz vieler Gläubigen aus dem Städtchen und der Umgegend

und eine Stätte reicher Erbauung und Freude in dem Herrn. Die glückliche Ehe wurde aber durch den Heimgang des Großvaters im Jahre 1769 ziemlich frühe getrennt. Da wurde denn das zartliebende Herz der hart geschlagenen Witwe von unaussprechlichem Herzeleid erfüllt, und wie viel man ihr auch zusprechen mochte, wie ernstlich sie betend in dem Worte des Lebens Trost suchte: sie mochte sich schier nicht trösten lassen und nur selten vermochte sie den Blick von dem Grabe ihres so treuen Lebensgefährten zu erheben. Bange Zweifel, ob sie sich je wieder mit ihm vereinigt sehen werde, erschütterten ihr innerstes Gemüt. Das Wort Gottes, bisher ihr einziger und völlig zureichender Trost im Leben, versagte ihr seine Dienste. Es bedurfte für sie einer neuen Versiegelung, wenn es sie aufrichten und ihren Gram verscheuchen sollte. Eines göttlichen Zeichens war die Trauernde in ihrer Schwachheit und Kümmernis benötigt; doch der Freimut Gideons, der gradezu ein solches sich vom Herrn ausbat, fehlte ihr. Der Gott aber, der seine Hand zu den Kleinen kehret und seine Kinder trösten will, wie einen seine Mutter tröstet, verstand ihren Schmerz und ihr Bedürfnis und zögerte nicht, der trauernden Witwe sich herzlich anzunehmen. Was begab sich? Schon Monate lang hatte die Verwaiste ihre Augen fast dunkel geweint, da brachen die ersten Frühlingstage herein und lockten die Tränenreiche, vielleicht zum ersten Male, aus der einsamen Wohnung in das nahe gegenüber liegende, über versunkenen Mauern angelegte Gärtchen. Und als nun die sorgsame Hausmutter zu einem Rosmarinsträuchlein sich niederbückte, um dessen durch den Winter entblößte Wurzeln wieder zu bedecken, da meint sie in der, mit dem Finger aufgelockerten Erde etwas schimmern zu sehen. Sie greift zu, und was fasst sie? – Zwei goldene Ringe. Erstaunt, beschämt, getröstet stand sie da. „Die lässt der Herr mich finden!" war ihr erster Gedanke, und das „Warum?" lag ihr vor der Hand. Trauringe, dachte sie, sind ja Zeichen und Pfänder der fortwährenden Vereinigung mit dem teuern Entschlafenen und zugleich einer zu knüpfenden himmlischen Vermählung. – Ach, es war ihr nun mit einmal, als sähe sie den Himmel offen! Das Wort der Gnade strahlte ihr von Stund an in neuem Glanze. Ihr Kummer war verschwunden und hatte einer seligen Hoffnungsfreude Platz gemacht. Oft noch in späteren Jahren erquickte sich ihre Seele an dieser wundersamen Freundlichkeit und Herablassung ihres Gottes, und wenn es ihr wieder wehe werden wollte, dann sahe sie die teuern Siegel und Pfänder an, und alsbald kehrte der sanfte Friedensgeist wieder, der ihre Seele stille machte zu Gott. Ihre abgeschiedene Wohnung wurde erst jetzt recht wie das Haus der Priscilla zu Rom und der Purpurkrämerin Lydia zu Philippi, ein von den Stillen des Landes gern besuchtes Kirchlein. – Die Hütte selbst sank längst in Trümmer, aber durch die Gnade Gottes sprossten gesegnete Zweige daraus in die Welt hinein, und einer der Ringe wird zur Stunde noch als ein liebliches Wahrzeichen der herablassenden Freundlichkeit des Herrn aufbewahrt.

Der Vater unseres seligen Freundes, Friedrich Jakob Krummacher, ein streng gewissenhafter Rechtsgelehrter, – er war Hoffiskal, Justizkommissar und Bürgermeister zu Tecklenburg und starb 1791 an demselben Tage, an welchem 1837 sein Gottfried Daniel heimging, nämlich am 30. Januar, – war ein Mann von sehr lebhaftem Temperament, welches aber durch anhaltendes körperliches Leiden gemildert und wodurch er selbst, nicht ohne schwere Kämpfe und anhaltendes Gebet zur Erkenntnis seiner Sünden und zum lebendigen Glauben und ernstem Trachten nach dem Reiche Gottes geführt wurde. Während dieser Periode wies er alle Parteien, die ihn zum Sachwalter begehrten, so lange er nicht von der vollen Gerechtigkeit ihrer Klage überzeugt war, zurück, wodurch des Hauses Einkünfte und Wohlstand oft nicht wenig geschmälert wurden. Das heitere lebendige Gottvertrauen der Hausmutter überwand diese häuslichen Bedrängnisse, so dass die Kinder wenig davon erfuhren und unter ihrer sanften und

ernsten Leitung fröhlich heranwuchsen. Ernst und fleißig forschte der Vater unseres Freundes in dem Worte Gottes. Er schrieb eine Abhandlung über die Prädestination und widerlegte die Glückseligkeitslehre von Steinbart, deren Flachheit und Schriftwidrigkeit er seiner Familie aufzudecken suchte. – Gar ernstlich und oft lag er im Gebete vor Gott, ja es ging die stille Sage, eine Vertiefung, die sich in dem Fußboden seiner Kammer vorfand, habe er mit seinen Knien und Tränen ausgehöhlt, – eine Sage, die wenigstens andeutet, wie man von dem Manne dachte. Nach seinem Tode fand man unter seinen Papieren mit Datum und Jahreszahl bezeichnet, ein Zettelchen, auf das er mit seinem Blute die Worte geschrieben hatte: „Heute vergab mir der Gott der Gnade meine Sünde." – Die Mutter unseres Freundes, Maria Dorothea geb. Strücker (✞ am 11. Dez. 1796) leuchtete wie ein holdes Friede und Freude strahlendes Gestirn am häuslichen Himmel. Sie lebte im vollen heiteren Sonnenlichte des Evangeliums. Ihre Erscheinung repräsentierte die selig – kindliche friedensreiche Klarheit des neutestamentlichen Himmelreichs. Der selige Rektor Hasenkamp erwähnt ihrer in einem Schreiben an Lavater als einer in der wahren Gottseligkeit und Liebe tief gegründeten Christin. Auch sagte er einst zu dem ältern Bruder unseres Gottfried Daniel: „Wenn ich je meine Knie beugen konnte vor einem Menschen, dann vor Ihrer Mutter." Nur mit innigster Rührung kindlichen Entzückens konnte unser Entschlafener, konnten und können dessen Geschwister von diesem herzerquickendem Bilde mütterlicher Holdseligkeit reden.

Unser heimgegangener Freund wurde am 1. April 1774 geboren. „Gottfried Daniel soll er heißen," hieß es, – tief bedeutsame Namen. Es waren zugleich die Namen von einem mit der Familie verwandtschaftlich verbundenen Bruder des berühmten Generals von Ziethen, der ebenfalls General war und in sardinischen Diensten stand. Er war aber zugleich ein Mann aus dem streitenden Heere des Herrn. Unser entschlafener Gottfried Daniel hat durch Gottes Gnade diese beiden Namen mit der Tat und in tiefer Wahrheit getragen: Gott war sein Friede, der Herr sein Richter.

Schon frühe verließ er das elterliche Haus. Die fromme Großmutter, und nach deren Heimgange, die gleichgesinnte Schwester seiner Mutter, welche in demselben Städtchen wohnten, baten sich den Knaben zu ihrem Pflegling aus und die Eltern trugen kein Bedenken, die Erziehung ihres Söhnleins unbedingt diesen sehr geliebten und trefflichen Pflegerinnen anzuvertrauen. Hier war es nun, wo er durch christlichen Umgang und Vorbild die ersten Anfassungen der Gnade erfuhr. Die kleinsten Vergehungen wurden ihm bei jeder Gelegenheit als Versündigungen gegen Gott dargestellt. Dadurch kam er denn schon als Kind in ein ernstes Trachten hinein, unsträflich vor Gott zu wandeln und nicht selten, wenn er sich einmal wieder auf den Bruch eines dargebrachten Gelübdes ertappte, ergriff ihn eine Angst und Herzensnot, die ihn oft gar lange unter Tränen und Gebet zubringen ließ. – Wenn nun auch diese ersten Weckungen und je zuweiligen tieferen Eindrücke nicht nachhaltend und von Dauer waren, so drückten sie doch schon der Erscheinung des Knaben ein eigenes Gepräge tiefsinnigen Ernstes auf. Seine Brüder konnten sich bald in sein eigentümliches und seltsames Wesen kaum mehr finden, und schon der Knabe musste sich allerhand Scherz- und Stichnamen gefallen und bald einen Träumer, bald einen Sonderling sich schelten lassen.

Mit musterhaftem Fleiße verbrachte er in seinem Vaterstädtchen seine ersten Schuljahre unter dem Strengen oft hartem Regiment des damaligen Rektors Meese, und machte hier und später auf dem Gymnasium zu Hamm, unter dem damaligen Direktor Snethlage in der lateinischen, griechischen, hebräischen Sprache, so wie in der Welt- und Kirchengeschichte, die er stets mit besonderer Vorliebe studierte, die herrlichsten Fortschritte. Im Wege seiner späteren Studien wurde er mit den Zweifeln bekannt, die

damals in der Voltaire – Bahrdt'schen Periode gegen die Bibel und das Christentum erhoben wurden. Sie machten ihm seinen, aus der Kindheit mitgebrachten Glauben oft in hohem Grade verdächtig. Er wurde irre an der kirchlichen Lehre, irre an seinem Katechismus und oftmals irre an der ganzen Schrift. Die Kälte der sogenannten neuen Aufklärung lagerte sich auch über sein Herz. An's Gebet wurde nur sehr selten gedacht. Doch fühlte er sich in dem System der Lüge niemals wohl, sondern zappelte darin als in einem Netz, – von einer fremden usurpierenden Gewalt fühlte er sich umschlungen.

Er studierte in Duisburg. Mit herzlicher Dankbarkeit erinnerte er sich oftmals der väterlichen Freundlichkeit, mit welcher sich hier der damalige Professor Dr. A. W. P. Möller seiner bei seinen Studien annahm. Die Ermahnung dieses seines Lehrers, doch ja das Studium der Theologie nicht wie ein Handwerk mechanisch zu betreiben, sondern diese Wissenschaft mit ganzem Ernste und von ganzem Herzen zu studieren, wurde ihm sehr wichtig, wie er denn auch die nähere Anleitung, welche ihm von diesem Professor, teils in dessen Vorlesungen, teils privatim erteilt wurde, so wie die mancherlei Anregungen, die er in dem Hause des damaligen Rektor Hasenkamp empfing, dankbar und mit großer Sorgfalt benutzte. Dagegen wandte er sich von den rationalistischen Vorlesungen eines anderen Professors, der nicht selten die evangelische Geschichte zum Gegenstande seiner Witzeleien herabwürdigte, damals schon mit Abscheu hinweg. Denn wenn ihm selbst auch in damaliger Zeit die Geschichte und Wahrheit der heiligen Schrift höchst zweifelhaft geworden war, so konnte er es doch nicht ertragen, dass das, was andern, was namentlich seinen geliebten Eltern und Großeltern so heilig war, belächelt und bespöttelt wurde.

Nach Beendigung seiner Universitätsstudien begab er sich, da sein Vater bereits im Jahre 1791 entschlafen war, nach Hamm, wo sein älterer Bruder Friedrich Adolph damals Konrektor am Gymnasium war. Hier gab er Unterricht und predigte von Zeit zu Zeit auf den umliegenden Dörfern. Besonders schien einer der benachbarten Prediger den Kandidaten Krummacher lieb gewonnen zu haben. Die Zuneigung dieses wohlhabenden und geachteten Mannes ging so weit, dass er den Wunsch hegte, dieser von ihm so hochgeschätzte Kandidat möchte sein Schwiegersohn und sein Nachfolger im Amte werden. Diesen Wunsch legte der Pfarrer an einem Sonntage, zwischen seiner Tochter und dem Kandidaten zu Tische sitzend, ziemlich deutlich an den Tag. „Gern," sprach er, „möchte ich mit Ihnen, lieber Herr Kandidat, in ein näheres und recht nahes Verhältnis treten. Sie sind meinem Herzen teuer und wert, ich sähe sie gern stets bei mir." Der Kandidat, nichts ahnend von dem Plane des von ihm hochgeschätzten Mannes, dankte für diese freundliche Äußerung, worauf der Prediger seine und seiner Tochter Hand ineinanderlegend, mit Rührung fortfuhr: „Gott segne euch, meine lieben Kinder, das ist mein sehnlichster Wunsch!" – Aber die Augen unseres Gottfried Daniel, dem der Gedanke an's Heiraten eben so fern lag, als die Aussicht auf eine so baldige Anstellung im Pfarramte, waren gehalten. Wie unbegreiflich es ihm auch oft später vorkam: er verstand diese Andeutungen, wie stark und unverfänglich sie auch sein mochten, durchaus nicht. Indem er also nicht im Mindesten etwas von der eigentlichen Absicht des Predigers ahnte, machte er alsbald nach eingenommenem Mittagsmahle Anstalt, nach Hamm zurückzureisen. Der Pfarrer lud ihn jedoch eilends ein, nun doch wenigstens einige Tage in seinem Hause zu verweilen. Als aber der Kandidat erwiderte, er müsse für diese Einladung notwendig danken, indem er am folgenden Morgen mehrere, nicht aufzuschiebende Geschäfte zu besorgen habe; als er wiederholt ernstliche Anstalten zum Aufbruch machte, da verwandelte sich die bisherige Freundlichkeit des Hausherrn plötzlich in brennenden

Zorn, „Sie sind ein Esel!" sprach er zu ihm, und als der Kandidat noch einmal erwiderte: nur die Pflicht treibe ihn nach Hause, sonst würde er gern der freundlichen Einladung, zu bleiben, gefolgt sein, wiederholte der Zürnende, vor Wut; stampfend, sein Scheltwort und so begab sich denn der bekümmerte Kandidat, nicht von ferne ahnend, wodurch er so plötzlich den Unwillen dieses Mannes auf sich geladen, nach Hamm zurück. Erst mehrere Jahre später, als er einem seiner vertrautesten Freunde, dem seligen Pastor Tönnes, auf den wir später noch zurückkommen werden, dieses Erlebnis erzählte, und ihn fragte, was doch wohl jenen Prediger zu solcher zornigen Aufwallung gereizt haben möge, ging ihm über die eigentliche Absicht desselben ein Licht auf. – „Es war des Herrn Weg und Wille, dass meine Augen gehalten waren," pflegte er mit Beziehung auf dieses Lebensereignis zu sagen. „Hätte ich den von mir hochgeachteten Prediger verstanden, so würde ich freilich, menschlicherweise zu reden, ein sehr glücklicher Mann geworden und von manchen, damals auf mir lastenden Sorgen mit einem Male befreit worden sein. Aber ich sollte und durfte den Sinn seiner Rede nicht fassen, weil der Herr mich anderwärts gebrauchen, anderweitig führen wollte und weil es mit seinem Friedensrate über mir nicht stimmte."

Nicht lange währte der Aufenthalt unseres Kandidaten zu Hamm. Es wurde ihm eine Hauslehrerstelle in der Nähe von Soest angetragen, die er auch alsbald annahm. In dieser Stellung litt er unaussprechlich durch die inhumane Behandlung seines Principals, der nicht aufhören konnte, in despotischem Tone einen ungerechten Vorwurf auf den andern zu häufen und ihn durch die empfindlichsten Zurücksetzungen und plump bäuerische Begegnung, täglich aufs Neue zu kränken. Doch harrete er aus Gewissenhaftigkeit in dieser Lage aus, bis er durch eine barsche Aufkündigung seines Hausherrn aus diesem seinem Midian, wo er jedes geistigen, und vollends alles gottseligen Umgangs gänzlich entbehrte, endlich erlöst wurde. Als der Principal ihm mit rauem Tone ankündigte: „Sie haben binnen vier Wochen mein Haus zu verlassen!" erwiderte ihm der Kandidat mit Ruhe, aber auch fest: „Ich danke Ihnen für diese Erklärung; Sie kommen meinen Wünschen zuvor; ich darf Ihnen in Wahrheit versichern, dass diese Ihre Aufkündigung die erste Freude ist, welche mir unter ihrem Dache zu Teil wird."

Er begab sich hierauf nach Meurs, wo sein Bruder Friedrich Adolph jetzt als Rektor des dortigen Gymnasiums stand. Dort trat er im Jahre 1796 unter günstigern Verhältnissen in eine neuen Hauslehrerstellung ein. Aus dieser Periode seines Lebens haben wir besonders eines Ereignisses zu erwähnen, welches auf unsern Freund in mehr als einer Beziehung einen wichtigen Einfluss hatte. Es fiel nämlich eines Tages in einem geselligen Kreise, und zwar spöttisch, die Rede auf die sogenannten Feinen oder Pietisten. Der Kandidat horchte neu auf und fragte, was das doch wohl für Leute seien. „Ei das sind Heuchler!" war die Antwort. – Aber dieser rasche, oberflächliche Bescheid konnte ihm nicht genügen; er bat sich nähere Auskunft aus. Da wurden denn zuerst allerlei gehässige, den Glauben und Charakter dieser Feinen verdächtigende Anekdoten erzählt und endlich hieß es: „Diese Menschen haben ein Buch, das nennen sie den Myseras[1]), daraus können sie das Volk und seine wunderlichen Meinungen näher kennen lernen." Das lässt er sich nicht zwei Mal sagen. Der Myseras muss herbei. –Er liest, und gewinnt eine große Hochachtung vor diesen Leuten. Er liest ähnlicher Bücher mehr, z. B. Bunyan's Pilgerreise, Bogatzky's Schatzkästlein u.a.m., und empfängt einen tiefen Eindruck, dass es ein höheres, geistliches Leben auf Erden gebe, welches allein den Namen eines

1 Myseras: Empfindungen und Erfahrungen eines Frommen auf dem Wege zur Ewigkeit.

Lebens verdiene, das ihm aber gänzlich mangle. Bei diesem Eindruck blieb es indessen; zu einer durchgreifenden Herzensveränderung kam es mit ihm noch nicht.

Da wurde die Predigerstelle in Baerl, einem Dorfe bei Meurs am Rhein vakant. Der dortige Prediger Adolph Ludwig Schmidt aus Cleve hatte ein schweres Ärgernis gegeben und predigte statt des ewigen Evangeliums die dürren Satzungen einer flachen Menschenweisheit. Die Gemeinde verklagte ihn bei der Synode und drang auf seine Entsetzung. Der Synode aber dünkte die Maßregel zu hart und begnügte sich damit, dem Angeklagten eine sogenannte Reu- und Bußpredigt aufzudringen, nach welcher er dann in seiner Stellung verbleiben dürfe. Als aber an dem dazu bestimmten Tage die Vorsteher der Synode erschienen, um den Schuldigen zur Kirche einzuführen, siehe, da hatten die Baerler, mit Sensen und Hacken bewaffnet, die Kirchtüren besetzt und erklärten einmütig, fest und unwiderruflich, sie würden diesen Mann um keinen Preis in der Welt als ihren Hirten wieder aufnehmen. Solchen Mut hatte man freilich der stillen Gemeinde nicht zugetraut. Was blieb aber den geistlichen Häuptern übrig, als mit ihrem Begünstigten unverrichteter Sache wieder abzuziehen! Bald darauf warf sich die Regierung in's Mittel und der König versetzte den von der Gemeinde Verstoßenen in's Magdeburgische nach Treustädt. Als dies geschehen war, erging von Seiten der Baerler unter anderm auch eine Einladung an unsern Kandidaten in Meurs, eine Probepredigt vor ihnen zu halten. Er wanderte hin und predigte, – weiter nicht, als sein Glaube reichte, und sein Glaube reichte noch nicht weit. – Nach beendigtem Gottesdienste, – was geschieht da? – Siehe da stecken einige alte erfahrene Christen die Köpfe zusammen und sprechen: „Hört aus dem Männlein wird noch was!" – Sie hatten die rechten Fühlhörner. Vielen war derselbe Eindruck geworden. Blieb auch an dem Inhalte der Predigt noch manches auszusetzen, so trug sie doch ein solches Gepräge schlichter Wahrheitsliebe und aufrichtiger Sehnsucht nach dem Herrn, dass sich den Kennern des menschlichen Herzens und der göttlichen Gnadenführung mit unwiderstehlicher Gewalt die Überzeugung aufdrängte: Dieser hat schon: es wird ihm mehr gegeben werden, dass er die Fülle habe. Genug, die Gemeinde wählte ihn auf guten Glauben und nach wenigen Wochen zog der Erwählte im Jahr 1798 feierlich zu Pferde, von einem zahlreichen Schwarm Baerler Reuter begleitet, in seine erste Gemeinde ein. – Gleich von vorne herein lagerte sich ihm das ganze Gewicht seines hohen und heiligen Berufes über die Seele. Er kam mit dem tiefen Gefühle, du bist berufen, das arme verwahrloste Volk durch dein Vorbild, wie durch deine Unterweisungen wieder zurecht zu führen. Mit einem fast beispiellosen Eifer gab er sich ganz seinem Amte hin. – Doch noch war ihm das Wunderliche des heiligen Evangeliums nicht aufgegangen.

Aber schon die Morgenröte eines neuen Tages schwebte ihm über seinem Haupte. Kaum war er einige Zeit in seiner neuen Stellung gewesen, da geschah es, dass er auf einem Gange durch die Gemeinde an der Kirchspielsschule zu Binsheim, einer zur Baerler Kirche gehörigen Bauernschaft vorbeikam, wo er ein Kirchenlied singen hörte. Das fiel ihm auf. Er stand einige Augenblicke horchend stille und trat dann in das Zimmer hinein, und siehe da fand er drei christliche Männer beieinander sitzen. Der eine war der gottselige Schullehrer Theodorus, der andere Gerhard Heiermann, gewöhnlich kurzweg „der alte Gerd" genannt, und der dritte Heinrich Abel, ein gar lieber ehrwürdiger Greis, der noch immerdar, (im Jahre 1838) wie sein alttestamentlicher Namensgenosse dem Herrn seine stillen Opfer darbringt, und den unser verklärter Freund sehr häufig besuchte und stets hochschätzte. Diese drei pflegten öfter zusammen zu kommen, wo sie denn ein geistliches Lied mit einander sangen, ein Stück aus der Bibel oder einen Abschnitt aus dem Heidelberger Katechismus betrachteten und sich gemeinsam über ihre geistlichen Erfahrungen unterhielten. Sie grüßten den Eingetretenen freundlich, baten ihn,

Platz zu nehmen, sangen noch ein Verslein und schritten dann zur Betrachtung über einen Abschnitt des Heidelberger Katechismus. Es wurde über die Gnadenwirkungen des heiligen Geistes verhandelt, welche der Pastor noch nicht zu kennen, unverholen sich äußerte. Als dies geschehen war, ersuchten sie den jungen Pfarrer, das Gebet zu sprechen, was dieser in seiner Weise auch tat. Nach dem Amen aber erhob sich der Eine der drei, der alte Gerd[2]) und angetan mit der vollen Freudigkeit des Evangeliums, trat er zu dem jungen Prediger herzu, legte ihm feierlich die Hand auf die Schulter und sprach aus der Tiefe seines bewegten Herzens: „O Herr Prediger, was ist ihnen für ein Amt übertragen! Sie sollen ein Brautwerber des Herrn Jesu sein und ihm seine, mit Blut erkauften Schäflein hüten. O, dass doch der heilige Geist in reichem Maße über Sie kommen und auf Ihnen ruhen möge," – und in dieser Weise redete er nun innig und inbrünstig weiter. – Da stand nun der junge Prediger, aufs Tiefste ergriffen, – die Tränen flossen ihm stromweise aus den Augen. Und der liebe kindliche Redner sprach immer herzlicher und gesalbter fort, und wies den Weinenden zuletzt auf die Verheißung Daniels: „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz und die, so viele zur Gerechtigkeit gewiesen haben, wie die Sterne immer und ewiglich." – Damit schloss er. – Der Prediger erwiderte kein Wort, stand noch einen Augenblick stumm und schweigend da, winkte dann sein Lebewohl und zog schluchzend von dannen. Kaum in sein Haus zurückgekehrt, lag er schon unter vielen heißen Tränen auf den Knien.

Er fühlte sich tot, tot in Sünden und verwerflich vor Gott. Die Angst vor dem ewigen Richter droben, drohte ihm den Atem abzudrücken. Ach, wie manche lange bange Nacht hat er da schlaflos durchringen, durchseufzen, durchweinen müssen. Einst besuchte ihn der liebe Mann, der ihn dort angeredet, unter diesen seinen Kämpfen, und und als nun unser so tief zerbrochener Freund in den ergreifendsten Klagen sein Herz ausgeschüttet

---

2 Zur nähern Charakteristik des alten G e r h a r d stehe hier folgende kleine, und doch so große vielsagende Begebenheit aus seinem Leben: Der liebe Alte bediente sich bei aller evangelischen Freudigkeit, die ihm unaufhörlich aus den Augen blitzte, mit großer Gewissenhaftigkeit der heiligen Gnadenmittel und besuchte regelmäßig jeden Sonntag zweimal die Kirche. Da er bis in sein hohes Alter als Geselle seinen Neffen im Schneiderhandwerk für Kost und Wohnung unterstützte, so erhielt er nie bares Geld, sondern nur Sonntags ließ er sich etwas für den Klingelbeutel geben. An einem Sonntage, nachdem er Vormittags schon das Gotteshaus besucht hatte, kam vor der Nachmittagskirche ein Nachbar zu ihm und lud den lieben Alten ein, seinen neu angelegten Ziegelofen zu besehen. Gerd folgte dieser Einladung. Während er aber den Ziegelofen beschaut, beginnt in Baerl das Geläut zur Nachmittagskirche.Rüstig schreitet er voran. Als er aber ohngefähr eine Viertelstunde im Schweiße seines Angesichts fortgepilgert hat, da bleibt er plötzlich auf dem sandigen Wege stehen und nun erhebt auf's Neue das Gewissen seine strafende Stimme: „Was hast du angefangen? So geht's, wenn man sich vom Herrn entfernt und in nichtige Dinge zerstreut! Da hast du nun bei dem Ziegelofen gestanden und über dem Ziegelofen nicht nur die Kirchzeit versäumt, sondern hast auch der Armen vergessen und dir den Pfennig für den Klingelbeutel nicht geben lassen." Mit tief beschämtem Herzen steht er da und fleht um Erbarmen. Was soll er nun anfangen? Zurückgehen und das vergessene Almosen holen? – Dazu mangelt die Zeit. Soll er aus der Kirche bleiben? – Das wäre auch nicht recht. Aber wohin nun? – Er seufzt zum Herrn. Und während er so dasteht, gebeugt, tief bewegt und flehend, da tut er seine Augen auf, und was erblickt er? Vor ihm auf dem sandigen Wege liegt ein Pfennig! – Er bückt sich, er sieht genauer nach, – ja, es ist ein Pfennig! Flugs nimmt er ihn auf und hält ihn empor. „O du treuer Gott," hebt er nun an, „wie lässest du dich zu deinem verirrten Schäflein herab! Ja nun sehe ich, du willst mir meine Nachlässigkeit vergeben, du willst alles, alles zudecken; du willst deinem alten G e r h a r d nicht zürnen, du willst ihn trösten, wie einen seine Mutter tröstet." Wie wenn ihm eine Goldgrube eröffnet wäre, so nimmt er den Pfennig auf. Mit Recht erblickte er darin ein unaussprechlich kostbares Kleinod der, zu den Sündern sich herablassenden Barmherzigkeit des Herrn, die auch für deren geringste Bedürfnisse sorgt. Und als er nun in die Kirche kommt, da ist es noch eben zur rechten Zeit. Und als nun der Klingelbeutel herumgetragen wird, da gibt er seinen Pfennig, und o wie mag der freundliche Alte gelächelt haben, als er d i e s e n Pfennig gab!

hatte, da lachte jener schier vor Freuden. „Wie?" rief der Bedrängte fast entrüstet aus: „Ihr könnt zu meinem Elende lachen?" „Ich sehe, Herr Prediger," war die Antwort, „dass der Morgen anbricht; ja, ja so muss es gehen; in zerbrochenen Herzen will Jesus wohnen!" und damit ging er fröhlich und Gott preisend von dannen. – Welche schwere Kämpfe der Bedrängte nun mit dem Gesetze zu bestehen hatte, geht unter anderem auch aus der folgenden kleinen Begebenheit hervor: Er sah einst in einer Ecke seines Zimmers eine Spinne ihr Gewebe wirken; da stand er auf, ging hin und tötete sie. Kaum aber war dies geschehen, da hieß es auch schon mit einer Donnerstimme in seinem Herzen: „Was hast du getan? Wer gibt dir ein Recht über das Leben dieses Tieres? Dieses Geschöpf erfüllt doch seine Bestimmung und den Zweck seines Daseins, davon bist du elender Sünder, weit entfernt. O wie viel tausendmal mehr wärest du wert, du sündige zerrüttete Kreatur, unter die Füße zertreten zu werden." So fuhr aus allen Winkeln der Stachel des Gesetzes auf ihn los; von allen Seiten wurde ihm seine Sündhaftigkeit, seine gänzliche Verwerflichkeit vor Gott aufgedeckt. Seine Seele war eine Wunde, und auch die tröstlichsten und stärksten Verheißungen des Evangeliums trösteten ihn oftmals gar nicht. Mit dieser Herzenszerbrochenheit betrat er nun die Kanzel. Da gewann es denn den Anschein, als sollte es ihm gegeben werden, mit dem Schwerte des Geistes dem Herrn die Welt zu erobern. Nie füllte sich die Kirche zu Baerl so zahlreich, wie damals. Und obwohl er stets aufs Neue die furchtbarsten Gesetzesblitze schleuderte, worüber viele seiner Zuhörer nicht wenig aufgebracht wurden, so fühlten doch selbst die Feinde der Wahrheit, gegen ihren eigenen Willen, sich stets aufs Neue getrieben, ihn zu hören, und viele derselben wurden damals aus dem Todesschlafe der Sünde mächtig aufgeweckt. Als eine besondere Eigentümlichkeit, nicht bloß seiner damaligen, sondern auch seiner späteren Predigtweise, trat die scharfe Scheidung hervor, die er zwischen dem Volke Gottes und den Kindern dieser Welt zog. Während er die Letzteren durch den Donner von Sinai, durch die Aufdeckung und Nachweisung ihres verdammlichen Zustandes aus allen Kräften aufzurütteln und zum tiefsten Verzagen an aller eigenen Kraft, Weisheit und Gerechtigkeit zu bewegen, und sie also zu Christo zu treiben, aus allen Kräften beflissen war, verstand er es zugleich, die Traurigen zu Zion wunderbar zu trösten und mit den müden Seelen freundlich zu reden. Häufig bemerkten seine Zuhörer, wie er unter den heißesten Anfechtungen auf der Kanzel stand; aber zu anderer Zeit stand er da mit evangelischer Freudigkeit angetan, so dass er wie ein vollendeter Gerechter laut aufjauchzte. Kein Wunder, dass von seinem Leibe Ströme lebendigen Wassers flossen. Nicht bloß in der Baerler Gemeinde wurden viele Seelen zum neuen Leben erweckt, auch in verschiedene Nachbargemeinden drang der Schall seiner gewaltigen Predigten. Doch es versteht sich von selbst, dass sich seine Wirksamkeit nicht bloß auf seine Kanzelvorträge beschränkte, er nahm zugleich sehr eifrig die spezielle Seelsorge wahr, besuchte die Kranken, die Angefochtenen, die Armen in der Gemeinde, wohnte fleißig den außerkirchlichen erbaulichen Versammlungen bei und übte nicht selten in der Gemeinde eine calvinische Kirchenzucht. So trieb er mehrmals, den Stab in der Hand, die Zecher und Spötter aus den Schenken heraus und wer ihn nur erblickte, der erschrak und fürchtete sich vor seiner Erscheinung.

Um diese Zeit geschah es auch, dass er den seligen Joh. Peter Tönnes aus Elberfeld, dessen wir schon oben gedachten, kennen lernte und in sein Haus aufnahm. Nur mit der innigsten Anhänglichkeit konnte der Entschlafene von diesem seinem unaussprechlich geliebten Freunde und Bruder reden. Bis an's Ende seines Lebens hatte er fortwährend das Bildnis dieses seines Jonathans in seiner Studierstube hängen. Er war ein reich begnadigter und von der Liebe Christi tief durchdrungener Mann. Während seines

kurzen amtlichen Wirkens stand er beide Male in der Nähe unseres Freundes; zuerst war er Adjunctprediger in Repelen, einem in der Nähe von Baerl gelegenen Dorfe, später ward er Pastor zu Neviges, abermals in der Nähe seines Freundes. Seiner körperlichen Schwachheit wegen musste der liebe Tönnes an dem letztgenannten Orte jedes mal zur Kirche reiten. Hatte er aber unter großer Anstrengung die Kanzel erstiegen, dann brach er in der Kraft eines jungen Löwen los wider das Reich der Finsternis und zeugte mit einer unbeschreiblichen Innigkeit und herzüberwältigenden Salbung von dem Namen seines Herrn Jesu. Noch immerdar leuchten seine Fußstapfen in den Gemeinden, die er weidete, und allen, die ihn jemals hörten und sahen, ist das Bild dieses Jüngers, den Jesus lieb hatte, unauslöschlich eingeprägt. Dieser teure Zeuge der Gnade und Wahrheit, die in Christo ist, welcher schon im Jahre 1802, in seinem 26sten Jahre, zu seines Herrn Freude einging, war unserm verewigten Freunde viel; ihm konnte er wie keinem anderen sein ganzes Herz ausschütten. Mit ihm gemeinschaftlich las er die alten ehrwürdigen Theologen Holland's, mit ihm zusammen forschte er in dem Worte des Lebens, mit ihm sang und betete er und teilte mit ihm Freude und Leid.

Jedoch die Amtswirksamkeit unseres Verewigten in der Baerler Gemeinde, von der er bis in seine letzten Lebenstage nur mit der innigsten Anhänglichkeit reden konnte und die stets seine erste Liebe blieb, sollte nicht lange währen. Erst drittehalb Jahre hatte er diese Herde mit musterhafter Treue geweidet, da hieß es einmal zu ihm in einer seligen Stunde vor dem Herrn: „Heische von mir, was soll ich dir tun?" Und wie unwillkürlich entfuhr ihm das Wort, über das er sich später manchmal geängstet: „Mache mich zum Prediger in Wülfrath!" Seine Erklärung findet übrigens dieser Wunsch in dem Umstande, dass der Selige einst von Baerl aus in kirchlichen Angelegenheiten eine Reise nach Elberfeld machte, wo er im Umgange mit den dortigen Christen so große Freude und reichen Segen genoss, dass er sich die Nähe derselben als etwas überaus Liebliches und Förderndes dachte. Bei seinem damaligen Aufenthalte in Elberfeld geschah es unter anderm auch, dass er in Folge einer Aufforderung seines nachherigen Antecessors, des seligen Pastor Wever in der reformierten Kirche über die Worte Matth. 11,28: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken," predigte. „Ich überließ mich," so erzählt er selbst in seiner Hauspostille „damals meinen lebhaften Empfindungen dergestalt, dass die Zeit unversehens verstrich. Ich, ein junger Prediger, war unbesonnen genug, zu versprechen, dass ich vielleicht ein andermal den zweiten Teil meines Textes mit euch durchgehen werde, – eine Unbesonnenheit, die mich, ich gestehe es, oft rot gemacht hat. Aber siehe, nach 18 Jahren stehe ich in meiner Gemeinde jetzt vor euch, um einen alten, noch lebenden Lehrer zu vertreten und kann in dieser Eigenschaft mein damaliges Versprechen nun erfüllen."

Jener plötzlich emporsteigende Wunsch, nach Wülfrath berufen zu werden, wurde wirklich erfüllt. Er wurde zum tiefen Leidwesen seiner bisherigen Gemeinde gewählt, und nun musste er sich im nackten Glauben durch die Schmerzen eines unaussprechlich rührenden und tränenreichen Abschieds hindurchschlagen. Die Baerler Gemeinde bat ihn auf die flehentlichste Weise, zu bleiben, sie erbot sich mit Freuden, sein Gehalt zu erhöhen; aber er konnte und durfte diesen Wünschen nicht nachgeben, er musste von dannen ziehen, wie sehr auch sein zärtliches Herz darüber blutete. So zog er denn im Jahr 1801 hin; aber seine Liebe zur Baerler Gemeinde sowohl, wie die Liebe der Gemeinde zu ihm war aus Gott geboren, und darum blieb sie fortwährend frisch und herzinnig. Zeitlebens war und blieb er dieser seiner ersten Gemeinde ein geistlicher Vater und Berater. In allen ihren Bedrängnissen und Verlegenheiten kamen die Baerler Schäflein zu ihm gelaufen, um seinen Rat zu vernehmen, legten bei Predigerwahlen die Entscheidung,

so zu sagen, in seine Hände, und selbst in den Tagen seines Begräbnisses fanden sich einige Baerler Gemeindeglieder ein, um ihren teuren Seelenhirten mit Tränen des Dankes zu Grabe zu geleiten.

In Wülfrath war es zur Zeit seines Amtsantrittes auch gut sein. Köstliche Männer hatten vor ihm dort den Acker bestellt, unter denen wir nur die treuem Knechte Gottes: Eickel, Merken, Herminghaus und Krall nennen wollen. Das geistliche Leben dort stand in voller Blüte. Wülfrath leuchtete weit umher als ein liebliches, reich begnadigtes Zion. Indessen war doch wohl der Höhepunkt erreicht und die Zeit des Rückgangs nahe. Wenn auch unser verewigter Freund während der ganzen Dauer seines dortigen Wirkens in der Gemeinschaft mancher lieben Christen, viel Freude hatte, so gehörten doch seine Erinnerungen an Wülfrath keineswegs zu den süßesten seines Lebens. In den Tiegel mannigfaltiger schwerer Amtsleiden geworfen, geriet er hier noch obendrein von Zeit zu Zeit unter die strengste Zucht Mosis. Da begleitete ihn denn fast zu allem seinem Tun eine geheime Angst, ein tiefes Bangen, ob er hierin und darin auch seinem Gott gefalle. Dazu wurde ihm mit der Zeit die Gemeinde selbst zu einer rechten Demütigungsschule. Sie wusste den Schatz, den ihr Gott gegeben, nicht mehr zu würdigen. Die Kirche, welche in Baerl sowohl wie später in Elberfeld immer zahlreicher besucht wurde, war in Wülfrath oft leer, so dass er namentlich Nachmittags und in der Wochenkirche oft, so zu sagen, fast nur den Bänken predigte. Reiche Ermunterung aber boten ihm damals mehrere, in der Nachbarschaft wohnende Christen, besonders manche Freunde von Elberfeld, unter denen wir mit Freuden nur des seligen Diderichs, dieses weisen apostolischen Vaters in Christo, erwähnen. Er, und manche andere innig mit ihm verbundene Freunde, eilten fleißig zu ihm hinaus und verstanden ihn besser zu würdigen, als die großenteils satt gewordene Gemeinde. Das war ihm denn ein reicher Ersatz für die Vernachlässigung, deren sich seine Gemeinde schuldig machte. Es lag zwar unserem vollendeten Freunde nichts an einer zahlreichen Zuhörerschaft; allein eine Bestätigung seiner Zeugnisse durch den Mund erfahrener Christen war ihm doch ein köstliches Geschenk von dem Herrn, ein süßer Balsam für seine, oft so wunde Seele.

Von sonderlich in die Augen springenden Erfolgen seiner Wirksamkeit in Wülfrath lässt sich nicht viel erzählen; es musste im Glauben auf Hoffnung geackert und gesät werden. Jedoch von Zeit zu Zeit ließ ihn der Herr doch hier und da eine Segensfrucht ernten. Besonders gereichte dem Entschlafenen eine Geschichte zum großen Troste, die gar zu lieblich ist, als dass wir sie unsern Lesern nicht mitteilen müssten. Er erzählte sie einstens dem Schreiber dieses, als von dem als von dem Gebet im Namen Jesu die Rede war. Was das eigentlich sei, im Namen Jesu beten, und wie es dabei zugehe, das könne man niemanden sagen, meinte er; erst hinterher erfahre man es, dass man im Namen Jesu gebetet habe. Zum Belege dieser Ansicht teilte er die nun folgende Begebenheit mit:

Ein junger Mensch, der noch ganz und gar der Welt ergeben war und zu Wülfrath in der Nachbarschaft unseres Freundes wohnte, war ihm oftmals schon vor den Blick des Geistes getreten und er hatte mehrmals, er wusste selbst nicht, warum? mit besonderer Liebe für ihn beten müssen. Eines Tages sieht er diesen Jüngling, von seinem Garten aus, nach einem benachbarten Jahrmarkt, nach Heiligenhaus wandern. Da überfällt unsern Entschlafenen ein unnennbarer, mit tiefem Unwillen gepaarter Schmerz und sein Herz drängt ihn mit einem Male freimütig, ja fast ungestüm fordernd zu Gott zu sprechen: „Nun Herr, nicht weiter, hole ihn jetzt herum von dem Wege des Verderbens, ich kann es nicht mehr mit ansehen, dass dieser unglückselige Jüngling in sein Verderben rennt, Du musst ihn bekehren!“ – „Wie?“ heißt es darauf in seinem Herzen, „so redest du mit dem allmächtigen Gott? du wagst, von ihm zu fordern, als ob er dir oder jenem Burschen

etwas schuldig wäre?" – „Ja," entgegnete er entschieden, „das hilft nicht, Herr, ich lasse dich nicht, nimm ihn hin, hole ihn herum!" – Aufs Neue ist ihm die eigene Bitte ein Rätsel; aber die Freimütigkeit in Berufung auf die Verheißungen des Herrn steigert sich, je öfter die Gegenrede laut wird. – Der junge Mensch zieht seine Straße vorwärts, kommt in Heiligenhaus an und treibt es auf's tollste, scherzend, tanzend, spielend und prassend bis tief in die Nacht hinein. Mitten in seinem Taumel aber bekommt er einen Schlag aufs Herz: „Wie treibst du es doch? Wo soll das enden? Was wird zuletzt aus dir werden?" – Aber er weiß diesen Schrei des erwachenden Gewissens zu übertäuben und treibt sein Wesen fort bis zum anbrechenden Morgen hin. Da begibt er sich denn in dumpfer, wüster Stimmung nach Hause und will sich, kaum angelangt, sogleich an seinen Webstuhl setzen. Aber kaum hat er sich angeschickt, seine Arbeit zu beginnen, da fällt ihm mit einem Male zentnerschwer die Frage auf die Seele: „So? – Jetzt willst du ohne weiteres an deine Arbeit gehen, als wäre nichts geschehen? Fort mit dir! Hinauf auf den Söller!" – Er folgt diesem Rufe und kaum ist er oben, da wird er von einem solchen Gefühle seiner Missetaten, von solchem Bewusstsein seiner Verdammungswürdigkeit überwältigt, dass er sich ohne alle Entschuldigungen als einen ganz verlorenen Frevler wider Gottes heilige Majestät zu Boden wirft. Aber wundersam, kaum ist es mit ihm zu dieser ernsten Selbstverdammung gekommen, da strömt auch alsbald eine solche Fülle des Friedens, eine, durch göttliche Verheißungen so stark versiegelte Gewissheit seiner Begnadigung in sein Herz; dass er wie in einen Himmel versetzt ward. Er kann es fast nicht glauben, dass ihm, dem langjährigen Verächter der Wege Gottes, so bald schon der volle Friede des Evangeliums zu Teil werden soll; darum eilt er denn alsbald in das Pastorat, um Glauben an seinen Glauben zu gewinnen. Die Magd meldet dem Pastor den wohlbekannten Jüngling aus der Nachbarschaft, der ihn allein zu sprechen begehre. Ach, spricht dieser in freudiger Überraschung, lasst ihn kommen, er hat mir wichtige Dinge mitzuteilen. Mit Tränen in den Augen tritt der Jüngling herein. Der Pastor redet ihn an: „Nun, ich weiß schon, was ihr mir sagen wollt, nicht wahr, es soll nun anders mit euch werden?" Da erzählt denn der Jüngling seine Geschichte und fragt den teuern Seelsorger, ob er dem Glauben an seine Begnadigung, der sich ihm gewaltsam auf Schritt und Tritt aufdringe, trauen dürfe? – Fest überzeugt von der Lauterkeit seiner Gesinnungen, tröstet ihn der Pastor und wirklich zeigte es die Zukunft dieses von Gott Erbetenen, dass der Herr ihn gar herzlich lieb hatte: denn er wandelte bis an sein seliges Ende ernst und unverrückt auf dem schmalen Wege und war und blieb eine Zierde der Wülfrather Gemeinde.

In den Zusammenhang desselben Gespräches über das Gebet im Namen Jesu, verwob der Selige noch eine andere kleine Begebenheit, die wir ebenfalls mitzuteilen uns gedrungen fühlen. Seine betagte, durch viele Leiden schwer geprüfte und äußerst kränkliche Schwester befand sich eines Tages, während ihr Bruder daheim mit der Vorbereitung auf die Nachmittagspredigt beschäftigt war, in der Kirche, um das heilige Abendmahl zu empfangen. Da es sich nun bei der sehr großen Anzahl der Kommunikanten erwarten ließ, dass der Gottesdienst ungewöhnlich lange dauern würde, so drängte sich unserm Freunde die Besorgnis auf, der kränklichen Schwester möchte durch körperliche Angegriffenheit, durch das lange Sitzen auf der unbequemen Bank, die Feier des heiligen Mahles verkümmert werden. Er legte sich deshalb schleunigst auf seine Knie und betete, wie er sagte, ohne besondere Inbrunst aber doch ernstlich und von Herzen, dass der Herr die geliebte Schwester durch den Genuss seines Fleisches und Blutes über die körperlichen Beschwerden emportragen möchte. – Endlich, nach langem Harren kommt die Schwester nach Hause. Der Bruder eilt ihr entgegen und fragt: „Wie ist es Dir doch wohl ergangen, was magst Du bei der langen Dauer der Kirche ausgestanden haben!" – O?" ist die

Antwort, „ich kann Dir nicht sagen, wie so gar freundlich mich der Herr durch den Genuss seines heiligen Mahles über alle körperlichen Beschwerden emporgehoben hat!"

Doch wir müssen den Faden unserer Geschichte wieder aufnehmen. Also zurück nach Wülfrath. Hier war es, wo er seinen gefährlich kranken jüngsten Bruder Philipp in sein Haus aufnahm, den er aufs zärtlichste pflegte, bis er nach unsäglichen Schmerzen seinen Geist aufgab. Hier nahm er auch seine ältere Schwester Amalie, Witwe des Bürgermeisters Meyer in Werther mit ihren fünf Kindern unter die Flügel seiner Liebe und ward der Witwe Mann und der Waisen Vater, nicht für Jahre, sondern für Jahrzehnte, wodurch er den tatsächlichen Beweis lieferte, dass der wahrhaftige Glaube an die Gnadenlehre keine lassen Hände, keine verruchten Leute macht. – Wohltun, segnen, mitteilen, Freude bereiten, war ihm stets durch Gottes Gnade ein süßes Bedürfnis. Doch davon schweigen wir lieber. An dem großen Tage der Offenbarung der Herrlichkeit unsers Herrn Jesu Christi wird es an's Licht treten.[3]

Freilich, bei aller zärtlichen Liebe, zu den Menschen, die er weniger durch Worte, als durch die Tat an den Tag legte, konnte er doch bisweilen scheinbar hart sein. So besuchte er einst einen jungen Prediger, der sich auch deshalb sehr auf seine Ankunft freute, weil er mit Sicherheit voraussetzen zu dürfen glaubte, dass der teure Mann am folgenden Tage, einem Sonntage, seiner Gemeinde das Evangelium verkünden werde. Er verweilte deshalb bis zum Abende in der Gesellschaft seines teuren Gastes und weidete sich an dessen reichhaltigen Mitteilungen. Endlich ließ der junge Prediger beiläufig die Bemerkung einschließen, wie sich am morgenden Tage die ganze Gemeinde freuen werde, den alten Pastor Krummacher auf der Kanzel zu erblicken. Aber darauf erwiderte der liebe Gast ganz trocken und kurzweg: „Ich werde nicht predigen!" Der junge Pfarrer, nicht gewohnt, so spät an die Vorbereitung auf seine Predigt zu denken, erwiderte, dass er in große Verlegenheit geraten würde, wenn er nicht die Güte hätte, seine Stelle zu vertreten, worauf er mit Sicherheit gerechnet habe. Aber alle Bitten und Vorstellungen waren gänzlich fruchtlos; der Gast verharrte unverrückt bei seiner kategorischen Erklärung: „Ich werde nicht predigen." Da musste denn der junge Pfarrer die ihm so liebe Gesellschaft seines teuren Gastes augenblicklich verlassen und bis tief in die Nacht hinein arbeiten. Als er aber ohngefähr die zu haltende Predigt niedergeschrieben hatte, missfiel ihm dieselbe dergestalt, dass er das Manuskript entzwei riss, und nun aufs Neue sich an die Arbeit gab. Erst gegen vier Uhr morgens hatte er seine Arbeit so weit vollendet, dass er anfangen konnte zu memorieren, fiel aber bei diesem Geschäfte, da die körperliche und geistige Anstrengung ihn übermannte, in den Schlaf, aus dem er zu spät erwachte, als dass ihm

---

3 Die Sache verhielt sich in folgender Weise: Die Schwester Amalie stand nach dem Tode ihres Gatten ohne alles Vermögen mit ihren 5 Kindern hilflos da, wodurch die drei Brüder derselben veranlasst wurden, sich in Wülfrath über die Versorgung der Familie gemeinsam zu beraten. Der selige Vater des Verfassers D. Friedrich Adolph Krummacher, als der älteste der Brüder, machte den folgenden Vorschlag: Gottfried Daniel möge, weil er unverheiratet sei, die Schwester mit dem jüngsten Kinde aufnehmen, dann könnten die beiden anderen Brüder sich in die Aufnahme und Versorgung der 4 andern Kinder teilen; auf diese Weise sei dann der Sorgenstein der lieben Schwester gehoben. – Aber nun ergriff der Bruder Gottfried Daniel das Wort, um sich entschieden gegen diesen Vorschlag zu erklären. „Ich habe", so sprach er, „seit mehreren Jahren (es war die Zeit der Befreiungskriege) durch die bedeutend gestiegenen Getreidepreise, (die damals das Hauptgehalt des Wülfrather Pastors bildeten) eine reiche Einnahme gehabt und spürte seit dieser Zeit eine mich sehr beunruhigende Neigung zur Geldliebe, zum Geiz. Diese Neigung kann ich nun nicht besser niederkämpfen und vertilgen, als wenn ich die Schwester mit allen ihren 5 Kindern zu mir nehme; darum bitte ich euch auf das Dringendste, überlasst sie mir und meiner Sorge allein." Die beiden Brüder protestierten zwar gegen diesen mit so vielen Opfern verbundenen Entschluss, aber das war völlig vergeblich; er betrachtete die Zustimmung der Brüder als einen ihm erwiesenen Liebesdienst.

hinlängliche Zeit zur gehörigen Einprägung der Predigt übrig geblieben wäre. Mit bestürmter Seele ging er zur Kirche, und was er befürchtete, geschah; er war körperlich so ermattet und angegriffen und in seinem Innern so gefesselt, dass er nur unter heißen Kämpfen die Predigt zu Ende brachte. Kaum aber war er nach Hause zurückgekehrt, da nahm ihn unser entschlafner Freund, der auch sein Zuhörer gewesen war, allein zu sich und tröstete ihn mit unbeschreiblicher Innigkeit. „Ich hätte so gern gepredigt" sprach er, „es wäre mir ja ein Leichtes gewesen; es hat mich geschmerzt, dass ich es nicht konnte; aber ich konnte und durfte es nicht, und wie gern ich auch wollte, so hieß es doch so deutlich und entschieden in meinem Innern: 'du darfst nicht predigen,' dass ich wider Gott gesündigt hätte, wenn ich dennoch unserm beiderseitigen Wunsche nachgekommen wäre. Meine Weigerung und die dir daraus zugestoßene Unannehmlichkeit gehört mit in deinen Weg. Der Herr hatte dich zu lieb, als dass er dir diese Demütigung ersparen wollte. Nimm sie stille hin und sei getrost! Du hast ja köstliche Wahrheiten ausgesprochen und der Herr siehet das Herz an." – Mit diesen und andern Tröstungen, die er tief bewegt und mit väterlicher Zärtlichkeit aussprach, suchte er den bekümmerten jungen Freund aufzurichten und ruhete nicht, bis es ihm ganz gelungen war, die dunkeln Wolken zu bannen und die müde Seele zu erquicken. – Wer den Entschlafenen näher kannte, der weiß wohl, mit welch' einer wunderbaren Kraft und Tiefe er zu trösten verstand. Aber da er wie ein Samuel das Ohr der Stimme des Herrn zuwandte, so war es nicht immer Zeit für ihn, tröstliche Worte zu reden, vielmehr fühlte er sich oft wider seine Neigung gedrungen, zurückhaltend, oder wohl gar scharf zu sein. Solche, die ihm ferner standen, erblickten in solchem Verhalten nichts als eine wunderliche Launenhaftigkeit und klagten über ihn, als über einen unumgänglichen Sonderling, nannten ihn auch wohl hart, barsch, unfreundlich und kalt. Wer ihn aber recht genau kannte, wusste wohl, dass er durch des Herrn Rat und an seinen Seilen geführt wurde, obwohl wir allerdings nicht in Abrede stellen wollen, dass ihm eine herzgewinnende Zutunlichkeit, namentlich solchen gegenüber, die ihm ferner standen, nicht eigentümlich war, was er oft selbst beklagte. Er wusste sehr wohl, dass seine Erscheinung für manche etwas Beengendes und Niederdrückendes habe und pflegte selbst zu sagen: „Es ist kein Wunder, dass sich viele Leute in mir nicht finden können, da mein ganzes Auftreten oft etwas Steifes, Wunderliches und Paradoxes an sich tragen mag." Besonders waren ihm solche Leute schwer zu tragen, welche über geistliche Dinge geistlos schwatzten und sich mit ihren frommen Äußerungen breit machen wollten. Alle, nicht aus dem Geiste stammende Reden über das Wort Gottes und geistliche Erfahrungen, waren ihm in den Tod zuwider. Er war in dieser Beziehung der Frau von Guion ähnlich, von der er gern erzählte, dass sie bei ungesalzenem Gewäsch über geistliche Dinge von einem solchen Ekel gefasst worden sei, dass sie sich jedes mal habe übergeben müssen. – So kam unser vollendeter Freund einst zu einer Kranken, welche, nachdem der Seelsorger sich an ihr Lager gesetzt hatte, so redselig wurde, dass sie wie in einem Atem die ganze Heilsordnung daher sagte und mit der größten Geschwätzigkeit den Weg zur Seligkeit, den Zweck der Leiden, den Trost der Gläubigen etc., schilderte. – Geduldig ließ der Pastor sie eine Zeit lang fortreden. Endlich aber stand er plötzlich auf, nahm Stock und Hut und entfernte sich mit den Worten: „Sie sind ja so weise, so unterrichtet, so fromm und so erleuchtet, dass außer mir noch vieles andere hier völlig überflüssig wäre." – Wo er aber ein Schreien nach der Gnade des Herrn wahrnahm, da konnte er wunderbarlich und in ganz origineller Weise trösten. So kam er einst zur Winterzeit zu einem schwer angefochtenen Christen, der sich so verzagt aussprach, als ob ihm das Licht nimmermehr wieder aufgehen werde. Der Pastor trat an das Fenster, durch welches man in den Garten des Kranken sehen konnte, und sprach: „Was doch die Bäume in Ihrem Garten für eine armselige Gestalt haben! Die Zweige sehen den Besenreisern

ähnlich!" – Der Kranke setzte seine an Verzweiflung grenzenden Klagen fort. Der Seelsorger aber hielt sich noch immer an den kahlen Bäumen und bei der harten Erde auf. Endlich sagte er dem Kranken: „Sie haben recht, diese Bäume da werden so kahl und kalt, so unfruchtbar und hässlich bleiben, wie sie sind, sie können unmöglich wieder grünend und blühend werden und an die Hervorbringung guter Früchte ist vollends gar nicht zu denken. Es ist Winter und wird Winter bleiben." Was geschieht da? Wie in einem Nu wird der angefochtene winterliche Zustand des Kranken in den lieblichsten Geistesfrühling verwandelt! Mit der freudigsten Zuversicht richtete er sich an dem Bilde des Seelsorgers empor und sein Seufzen verwandelte sich in Lobgetön.

Ein anderes Mal kam ein bekümmerter Sünder zu ihm, der im ersten Selbstgerichte vor dem Angesichte Gottes so zu Schanden geworden war, dass er am Ende auf die Frage aus Jesu Munde: „Hast du mich lieb?" glaubte antworten zu müssen: „Nein, Herr, Du weißt alle Dinge, Du weißt um meine Kälte, um mein sündiges Tun und Treiben, um mein armseliges Beten, Glauben und Frommsein, Du kennst meine vielfachen und wiederholten Übertretungen, Du weißt, dass ich Dich nicht lieb habe." – Da schwankte denn der Boden unter seinen Füßen; die Donner vom Sinai streckten ihn; sein ganzer Gnadenstand wurde ihm zweifelhaft, ja er war so heruntergekommen, dass er an der Möglichkeit, jemals begnadigt und beseligt zu werden, ganz und gar verzagte. So kam er denn zu unserm Freunde und schüttete ihm das bedrängte Herz aus. Da gab ihm dieser einen Rat, dessen Befolgung alle seine Angst und Not verjagte; er sagte ihm nämlich: „Kehr, du die Frage um; fragt der Heiland dich: Hast du mich lieb? frage Du ihn: Hast D u mich lieb? Siehe," sprach er weiter, „Deine Liebe zu ihm kann ja nimmermehr der Grund und Boden sein, darauf Du das Haus deiner Hoffnung bauest. Darin bestehet die Liebe, sagt Johannes, nicht, dass wir Gott geliebet haben, sondern dass er uns geliebet und gesandt hat seinen Sohn zur Versöhnung für unsere Sünden." Dieser Trost aus Gottes Wort war dem zerbrochenen Herzen dieses Bekümmerten ein himmlischer Balsam; die Liebe des Herrn, welche alle Erkenntnis übersteigt und deren Höhe, Breite, Länge und Tiefe unermesslich ist, trat ihm in ihrer unaussprechlichen Verklärung vor die Seele, sie leuchtete ihm aus dem Leben des Herrn, aus seinem Tode, aus seiner Auferstehung so klar in die Augen, er fand so unzählige Spuren und Beweise davon in seiner ganzen Führung, dass er sich alsbald mit kindlicher Freudigkeit ihm in die Arme werfen und jauchzen konnte: „Ja Herr, ja, du weißt zwar alle Dinge, aber du weißt auch, dass ich dich lieb habe!"

Manchmal lenkte es Gott so, dass er unbewusst sein Volk trösten musste. So kam er einmal an einem heißen Sommertage auf das Dachstübchen einer Kranken, die ihm unter vielen Tränen klagte, dass sie so entsetzlich von gotteslästerlichen Gedanken geplagt werde, die ihr Tag und Nacht, schlafend und wachend keine Ruhe ließen. Der Pastor befand sich, von der Hitze angegriffen, in einer so ungünstigen Stimmung, dass er gar nicht wusste, was er dieser angefochtenen Seele zum Troste sagen sollte. Er trocknete sich die von Schweiß triefende Stirn, wehete sich Kühlung zu und sagte, ohne im mindesten an die Spendung eines geistlichen Trostes zu denken, während er die Fliegen abwehrte: „Was gibt es doch viele Fliegen im Sommer!" Bald nachher brach er mit dem einfachen Wunsche, dass Gott der Kranken gnädig sein wolle, auf und begab sich nach Hause.

Als er nach Verlauf einiger Zeit dieselbe Kranke wieder besuchte, empfing sie den Pastor mit gar freudigem Antlitz.

„Nun," sprach dieser, „was ist mit Ihnen vorgegangen? Als ich das letzte Mal bei Ihnen war, saßen Sie in der finstern Grube und jetzt scheinen Sie unter den

Friedenspalmen ihre Wohnung zu haben." „Ja!" war die Antwort, „all mein Leid ist verschwunden, seitdem Sie das letzte Mal bei mir waren." – „Wieso?" antwortete der Pastor, „ich war durch die damalige Hitze so lahm und matt, dass ich Ihnen leider gar nichts Tröstliches sagen konnte." – Bei näherer Erkundigung, was denn in aller Welt der Kranken so gute Dienste geleistet habe, erwiderte diese: „O Herr Pastor, als Sie mich neulich besuchten, da haben Sie ein Wörtchen gesagt, das mir nachher recht zum Stecken und Stab geworden ist, an welchem ich aus dem finsteren Tale meiner schrecklichen Anfechtungen herausschreiten konnte. Sie sagten: 'Im Sommer geben es viele Fliegen!'" „Aber wie konnte Sie diese rein äußerlich hingeworfene Bemerkung trösten?" erwiderte der Pastor. „Sehen Sie," sprach die Kranke, mein angefochtener Zustand erschien mir alsbald wie ein heißer Sommer und die gotteslästerlichen Gedanken als Fliegen, welche nicht aus mir herauskamen, sondern von außen her mich belästigten. Da dachte ich, auf den Sommer folgt der Herbst, da werden meine Plagen, wie die Fliegen, schon weichen; es ist ja dem Allmächtigen ein Leichtes, jene Fliegen zu zerstreuen. Und kaum hatte mir der Herr Ihr Wort ausgelegt, da bekam ich Ruhe und Friede und ward auf die liebevollste Weise getröstet." – Der Pastor, über diese Mitteilung nicht wenig erfreut, staunte über die große Freundlichkeit, mit welcher der Herr sich zu dieser angefochtenen Seele herabgelassen. Er wiederholte der Kranken die Versicherung, dass er bei jener Bemerkung an nichts Geistliches, also auch an keine Tröstung gedacht habe, wies aber zugleich darauf hin, wie sie eben deswegen um so mehr Ursache habe, Gott selbst als den Urheber dieses Trostes anzusehen. Ihm selbst aber, unserem Freunde, diente jene Erfahrung sehr zur Ermunterung; denn sie war ihm ein Beweis mehr für die tröstliche Wahrheit, dass der Herr seine gebrechlichen Werkzeuge, auch ohne ihr Wissen, zum Troste seines geistlichen Israel brauchen könne.

Doch es wird Zeit, dass wir den Faden der Lebensgeschichte wieder aufnehmen. Volle fünfzehn Jahre wirkte der Verewigte in Wülfrath. Nachdem er dort gereift und durch das Gesetz je mehr und mehr vernichtigt, in die volle Herrlichkeit des Evangeliums eingeführt war, lenkte der Herr im Jahre 1816 die Wahl der reformierten Gemeinde in Elberfeld auf ihn, – eine Wahl, die ihn freilich zu Anfang in mannigfaltige Not und schweren Kampf versetzte. „Ich stammelnder Moses nach Elberfeld?" dachte er; „nein, das geht nicht." Viele suchten ihn in diesem Gedanken zu bestärken. Es kamen Abmahnungen und Zurückschreckungen von allen Seiten. Einer wagte es sogar, ihm zu sagen, in Wülfrath könne er seinen Glauben frei und unbehindert bekennen, komme er aber nach Elberfeld, so würden die vornehmen Feinde der Wahrheit ihn hart bedrängen und verhöhnen. Diesem gab er aber eine derbe Antwort und erklärte mit kräftiger Entschiedenheit, dass die fleischliche und feindselige Gesinnung jener Vornehmen nicht im Allermindesten im Stand sei, ihn von der Annahme des Berufes zurückzuschrecken, vielmehr werde er um ihretwillen auch kein Jota der göttlichen Wahrheit fallen lassen. – Nein, es waren ganz andere Bedenken, die ihn schwankend machten. Endlich aber nach vielem Ringen und Beten, gewann er auf der Kanzel in einer schlecht besuchten Nachmittagskirche, Freudigkeit, der Wülfrather Gemeinde zu erklären: „Ich ziehe!" Jedoch hatte er zugleich sich vorgenommen: „Kommt nur ein Mitglied des Presbyteriums, nur ein Gemeindeglied nach beendigtem Gottesdienste zu dir in die Chorkammer, um dich zu bitten: 'Bleibe!' dann schlägst du den Elberfelder Beruf aus." – Er wartete, wartete lange; aber niemand erschien. Da ging er denn nach Hause und erklärte seiner, mit ihm nach Entscheidung ringenden Schwester mit heiterer Stirn: „Nun bin ich Elberfelder Pastor!" Mittlerweile war jene Äußerung des seligen Mannes über die Elberfelder vornehmen Kreuzesfeinde dort bekannt geworden. Mehrere derselben ließen es an

drohenden Äußerungen gegen den Erwählten in anonymen Briefen nicht fehlen. Doch diese Mittel, ihn zurückzuschrecken, verfehlten gänzlich ihres Zweckes. Es wurde ihm je länger je mehr zur Gewissheit: „Der Herr will es, Er ruft dich." – Freilich einer anhaltend dauernden Freudigkeit zum Antritte des neuen großen Wirkungskreises hatte er sich nicht zu erfreuen; vielmehr lagerten sich oft dunkle Wolken vor seinen Blick, weshalb er später wohl zu sagen pflegte: „Ich bin nach Elberfeld gegangen wie in meinen Tod." Tief aufregend für das ganze Gemüt unseres Freundes war es deshalb, als wenige Stunden nach der gegebenen Zusage die alten Schäflein aus Baerl kamen und ihn fragten, ob er nicht Lust habe, da bei ihnen die Stelle vakant sei, zu seiner Erstlings- und Lieblingsweide zurückzukehren. Da wurde er von einer unaussprechlichen Rührung ergriffen. Er brach in lautes Schluchzen aus. Ja tausendmal lieber wäre er damals, zu jener Erstlingsherde zurückgekehrt, und hatte Gott es gefügt, dass die Baerler Freunde wenige Stunden früher angelangt wären: sie würden das Jawort mitgenommen haben. Aber es war zuvor versehen, dass er der Elberfelder Gemeinde werden sollte, und so zog er denn in Jesu Namen hin und hielt am 11. Febr. 1816 seine Antrittspredigt,[4]) worin er der Gemeinde sich ankündigte, nicht als einen Herrn ihres Glaubens-, sondern als einen Gehilfe ihrer Freude. Die stille Gemeinde des Herrn frohlockte über dieses erste Zeugnis ihres neu erwählten Hirten und ahnte mit Recht, was die Folgezeit allerdings bestätigte, dass mit ihm in der Entwicklungsgeschichte der Gemeinde eine neue Periode anbrechen werde; die Weltkinder aber stutzten und fühlten die Grenzen ihres Reichs bedroht. – Aus schmerzensreicher und seliger Erfahrung verkündete nun der teure Mann des Herrn mit Kraft, sonder Menschenfurcht und Menschengefälligkeit das Wort vom Kreuze, die freie Gnade Gottes in Christo Jesu und hielt sich nicht dafür, dass er etwas wüsste, auf und unter der Kanzel, ohne allein Jesum Christum und zwar den Gekreuzigten. Gleich in den ersten Jahren hielt er die, durch salbungsreiche Tiefe und originelle Darstellungsweise merkwürdigen Predigten über Jakob's Kampf und Sieg, wodurch den Christen ein reicher Brunnquell des Segens eröffnet wurde. Seine Wirksamkeit ward eine reich gesegnete. Viele schlugen in sich, andere, in denen schon ein Glaubensdöchtlein brannte, hinkten nicht langer mehr auf beiden Seiten, sondern wurden ganz herübergezogen. Der Herr gab dem Worte große Kraft und Nachdruck und nicht bloß an erwachsenen Gliedern der Gemeinde, sondern auch an vielen Kinderherzen wurde die Gnade mächtig.

Wenn aber das Reich Gottes um sich greift, dann verdoppelt sich Satans Grimm. Unmöglich konnten die Feinde bei dem Frohlocken der Kinder Gottes, in ihren Lagern ruhig bleiben. Es währte nicht lange, da hieß es: „Dieser Mann verwirret das Volk, predigt irrtümliche Lehren, gefährliche Sätze!" Und da wirklich in damaliger Zeit manche waren, die ein Zerrbild der wahren Freiheit in Christo aufgefasst hatten, und einem seelenverderblichen Antinomismus sich hingaben; da mitunter schreiende Ärgernisse gegeben wurden von solchen, die sich des Namens Christi rühmten und in der Gnade zu stehen vorgaben, wobei sie sich frech auf Krummacher, als den Prediger ihrer abscheulichen Grundsätze, beriefen, so schien eben dadurch jenes Urteil seine Bestätigung und Rechtfertigung zu erhalten. Dass aber unser verewigter Freund an der Erzeugung jener verkehrten Auffassung der Gnadenlehre nicht im mindesten Schuld war, dass er

---

4 Siehe „gute Botschaft" S. 471 (Wäre der Herausgeber dieser „guten Botschaft" dem wiederholt erklärten Willen des teuren Verfassers gemäß, zu dem Besitze seiner sämtlichen hinterlassenen Manuskripte gelangt, so würde die Sammlung freilich vollständiger und zusammenhängender erschienen sein. Aber auch diese mehr vereinzelt dastehenden, übrigens ganz unverändert gebliebenen, Zeugnisse werden von den zahlreichen Freunden des Verfassers herzlich willkommen geheißen werden und als Wahrheit zur Gottseligkeit in vielen Christenherzen sich bewähren.)

vielmehr, obgleich ein strenger Anhänger der Prädestinationslehre[5], stets auf die Bewährung des Glaubens im Leben und in allen Verhältnissen des Lebens nachdrücklich hinwies, das beweisen auf unwiderlegliche Weise seine gedruckt vorliegenden zahlreichen Predigten. Jedes „Raum geben dem Fleische" (Gal. 5,13) beim Ruhme der fälschlich „evangelisch" nennenden Freiheit war ihm ein Gräuel, und gegen alles antinomistische Treiben hegte er die entschiedenste Abneigung. „Das Evangelium" sagt er, „ist der Lehrmeinung, welcher vom Gesetze nichts wissen will, entgegen. Diese Gesetzesgegner bleiben bei einem Teil der Wahrheit stehen, ohne den andern Teil, der wesentlich dazu gehört, anzuerkennen. Sie heben die Ausdrücke der Schrift hervor, wo gelehrt wird: Christus sei des Gesetzes Ende, das Gesetz sei kein nütze, richte nur Zorn an, sei die Kraft der Sünde und von Christo für uns erfüllt, so dass uns nun, so wir anders glauben, seine Genugtuung, Gerechtigkeit und Heiligkeit geschenkt und zugerechnet werde. Dies ist wahr. Aber eben so wahr ist es, dass das Gesetz gut ist, so man sein recht gebrauchet, dass es ein Spiegel ist, in welchem wir die Gestalt unserer Geburt anschauen, ein Zuchtmeister, der uns zu Christo leiten solle, aber auch eine Regel, wonach wir in Christi Kraft unser Leben und Verhalten richten sollen, dessen Geist aus uns Menschen machen will, die in seinen Geboten wandeln, seine Rechte halten und darnach tun, der sein Gesetz in ihr Herz gibt und in ihre Sinne schreibt. Menschen, die dies nicht anerkennen, Menschen, welche von keinen Geboten, von keiner Warnung, keinem Tadel, keiner Ermahnung wissen und hören mögen, beweisen damit, dass sie das Evangelium schlecht verstehen, dessen sie sich rühmen, und dass es keineswegs bei ihnen in's Leben getreten ist, sonst würden sie sich mit Freuden, mit dem demütigsten und kindlichsten Sinne lehren, ermahnen, tadeln, befehlen lassen, wohl wissend, dass Christus reich ist über alle, die ihn anrufen und fertig machen kann, zu jeglichem guten Werke und in uns schaffen, was vor ihm wohlgefällig ist, zu tun seinen Willen." Nur mit Betrübnis vernahm er es, wie so manche, die sich rühmten in der Gnade, in der evangelischen Freiheit zu stehen, die heiligen Gnadenmittel, Kirche, Gebet, Abendmahl und das Lesen der Schrift, gering achteten und über jede Ermahnung aus Gottes Wort sich hoch erhaben dünkten. Mit Abscheu verwarf er jede Äußerung, die an den Missbrauch der Gnadenlehre nur grenzte. Doch wer sich davon nachher überzeugen will, der nehme seine vortrefflichen

---

5 Die absolut notwendige, weil im Rate Gottes von Ewigkeit her beschlossene Vorherbestimmung des größten Teils des Menschengeschlechts zur ewigen Verdammnis hat der selige Kr. nie gepredigt. Es war und blieb ihm ein heiliges Anliegen, der Gnade ganz allein die Rettung und Beseligung der armen Sünder beizumessen und diesen keinen anderen Trost, keine andere Zuflucht übrig zu lassen als diese freie, von allem eigenen Verdienst, von allem eignen Können, Laufen und Rennen abstrahierenden Gnade. Er stimmte hinsichtlich der Prädestination ganz mit Luther überein, zumal mit dessen Vorrede zum Briefe an die Römer und dessen Bemerkungen über das neunte Kapitel des Römerbriefes. Calvins Werke studierte er fleißig, zumal die exegetischen. Die Institution Calvins, dieses große dogmatische Meisterwerk, las er bis in die letzten Tage seines Lebens zu seiner Belehrung und Erbauung. Der Vers. besitzt das Exemplar dieses Calvin'schen Werkes, welches in seinen Händen war und durch die Unterstreichungen und kleinen Bemerkungen am Rande Zeugnis; gibt, wie sorgfältig das Buch Gegenstand seines Studiums war. Dennoch stimmte er keineswegs dem großen Reformator überall bei, er systematisierte ihm zu viel, er konnte, wie er oft bezeugte, seinen Folgerungen und Konsequenzen seine Beistimmung nicht geben und sprach sich sogar dahin aus: dass Calvin schon darum, dass er es gewagt habe, in andern Ausdrücken, als denjenigen der heiligen Schrift über das große Mysterium der Gnadenwahl zu reden, die Verdammnis verdient haben würde, wenn Gott nicht über diesen teuren Gottesmann seine freie Gnade hätte walten lassen. Noch mehr. Als der Bruder G. D. Krummachers, der Vater des Verf., in seiner in Bremen erschienenen Schrift „Ansgar" sich über die Prädestinationslehre dahin aussprach, dass die heilige Schrift kein System dieser Lehre enthalte, sondern nur darauf dringe, dass der freien Gnade Gottes gegenüber allem menschlichen Können und Gelten die volle alleinige Ehre werde, da stimmte er dieser Auffassung und Darlegung seines geliebten Bruders aus voller freudiger Seele bei.

Predigten über die Frage: Was ist evangelisch?[6]) zur Hand, die das Verhältnis des Gesetzes zum Evangelium auf eine solche Weise auseinandersetzen, dass sich auch dem argwöhnischen Beurteiler die Abneigung ihres Verfassers gegen alles antinomistische Treiben auf's Entschiedenste in's Licht stellt.

Aber wie ernstlich und kräftig auch der Verewigte die freie Gnade Gottes in ihrem züchtigenden und heiligenden Einflusse verkündigen mochte: das Wort Gnade wurde ihm als Brandmal aufgedrückt. In seinem Munde sollte es immer etwas anderes sein, als im Munde anderer. So oft er jener Zeit gedachte, pflegte er zu sagen: „Wenn ich das Wort Gnade sprach, setzte man in Gedanken hinzu Gnadenwahl, die man auf Mutwillen zieht," als ob der teure Mann, der wie wenige vor Gott wandelte und dessen zarte Gewissenhaftigkeit auch in den kleinsten Dingen des Lebens täglich und stündlich sich kund gab, je eine Gnade hatte predigen wollen, die Freiheit zum Sündigen gäbe! – Aber was half's? Die Feinde ruheten nicht. Es kam zur förmlichen Anklage; es kam zur geistlichen Inquisition. Der teure Gottesknecht wurde wie ein Delinquent verhört und ihm aufgegeben, vor den Stellvertretern der Synode am 24. Oktober 1819 eine Art Buß- und Rechtfertigungspredigt zu halten über den vorgeschriebenen Text Röm. 6,1.2. „Sollen wir in der Sünde beharren, auf dass die Gnade desto mächtiger werde? Das sei ferne, wie sollten wir in der Sünde leben wollen, der wir abgestorben sind." Mit diesem Texte dachte man wahrscheinlich ihm eine Schlinge zu legen, ihn zu fangen. Aber man lese nur die Predigt, welche absichtlich als merkwürdiges Aktenstück zu diesen biographischen Mitteilungen in der „guten Botschaft" auf's Neue abgedruckt ist.[7])

---

6 Beitrag zur Beantwortung der Frage: „Was ist evangelisch?" in fünf Predigten von G. D. Krummacher. Elberfeld bei Büschler, 1828. Man vergleiche auch den Eingang zur 50sten Predigt in der Hauspostille.

7 Siehe S. 401. Der Verfasser bevorwortete diese Predigt in folgender Weise: „Ich genieße das Vorrecht, ein Glied der evangelisch reformierten Kirche, habe den Beruf, ein Diener bei derselben zu sein und bin so glücklich, ihr mit innigster Überzeugung anzugehören. – Feind alles Fanatismus, der außerordentliche unmittelbare Offenbarungen Gottes an die Menschen wähnt, während er die geschriebene gering achtet, hänge ich mit ganzer Seele an der heiligen Schrift, glaube, Gott sei Lob, durchaus alles, was sie enthält, Röm. 9 so gut, als 1. Tim. 2,4 und verabscheue alles was mit ihren Lehren und Geboten nicht übereinstimmt, möchte es auch einen noch so schönen Schein haben. – Weil aber noch selten ein Ketzer war, der nicht Schriftstellen für seine Meinungen angeführt hatte, dies unvergleichliche Buch auch zugleich ein so wunderbares und bewundrungswürdiges ist, das entgegengesetzte Meinungen daraus, zwar nicht erwiesen, doch verteidigt worden sind: so ist der Heidelberger Katechismus – dies teure Kleinod unserer Kirche, das wir dem gottseligen Kurfürsten von der Pfalz, Friedrich III, glorwürdigster Gedächtnis, verdanken, Höchstwelcher bereit war, ja vielmehr sich unwürdig achtete, das Bekenntnis der Wahrheit mit seinem wahrhaft fürstlichen Blute zu besiegeln – dasjenige Bekenntnis, dem ich von Herzen und mit Freuden beifalle. Sollte dies Geständnis jemand missfallen, so darf mich das nicht kümmern und ich muss daran festhalten. Niemand unter uns ist gezwungen, Vorträge anzuhören, welche ihm nicht zusagen und ich dringe insbesondere die Meinigen keinem auf, was mir freilich auch schlecht gelingen möchte. Wer bei so bewandten Umständen durch Spotten und Lachen den öffentlichen Gottesdienst und das allgemeine Gebet stört, zu deren Beiwohnung ihn niemand zwingt, handelt sträflich. Die Liebe treibt nicht Mutwillen, stellt sich nicht ungebärdig, blähet sich nicht auf. – Gott sei Dank, dass die Wahrheit ein so treffliches Licht ist, das sich bisher noch allemal endlich durch jeden Scheffel, der darüber gesetzt wurde, durchgebrannt hat, und auch künftig von dieser seinen Art mitnichten lassen kann noch wird, und wären die Scheffel von Stahl und Eisen. Mag die Göttliche gekreuzigt, mag ihr hehres Antlitz mit entstellendem Unrat beworfen, mag sie, das Unmögliche als möglich anzunehmen, getötet werden, sie wird immer wieder lebendig. Wer aus der Wahrheit ist, höret ihre Stimme. Die andern werden irre und verstehen ihre Sprache nicht: denn sie haben nie weder des Vaters Stimme gehört, noch seine Gestalt gesehen, und haben sein Wort und seine Liebe nicht in ihnen wohnend."

„Den Aufrichtigen lasset es der Herr gelingen." Wenn der Gottesmann je ein entschiedenes, volltöniges aber auch makelloses Zeugnis von der freien Gnade Gottes abgelegt hat, dann hier. Dass aber der Verewigte in der damaligen schmach- und schmerzensreichen Periode seines Lebens viel zu kämpfen, zu tragen, zu dulden, zu weinen hatte, das kann man sich leicht vorstellen. Aber in diesem Ofen der Trübsal sollte er auserwählt gemacht werden, und herrlich ging er daraus hervor. Wunderbarlich bekannte sich Gott zu den Zeugnissen seines geschmäheten Knechtes von der freien Gnade, und viele Seelen wurden erweckt und neu belebt, andere tiefer gegründet und eingesenkt in den rechten Boden. Darum sei denn auch hier die Gnade Gottes von ganzem Herzen gepriesen, welche den teuren Kämpfer in dem, damals so tapfer durchgerungenen Kampfe, so mächtig und wunderbarlich gestählt und zum herrlichsten Siege über alle seine Widersacher verholfen hat.

Viele Treugeglaubte wichen damals treulos von seiner Seite, andere aber, und deren leben noch jetzt gar manche, hielten aus bei dem Tiefgeschmäheten. Das lohne ihnen Gott in Zeit und Ewigkeit. – Freilich, es kostete damals Verleugnung, auf seiner Seite zu stehen. Das zeigt unter anderem folgende Begebenheit: An demselben Tage, an welchem der Verewigte die Predigt über Röm. 6,1.2 vor dem Moderamen der Kreissynode und dem Präses der Generalsynode gehalten hatte, fand ein Mittagsmahl bei einem seiner Kollegen statt, zu welchem auch unser Freund eingeladen war. Bevor er aber hereintrat, wandte sich ein Mitglied des Moderamens zu dem damaligen Generalpräses und sagte: „Eigentlich sollte man mit einem solchen nicht essen!" Aber diese Bemerkung war dem Präses, – warum sollten wir seinen Namen nicht nennen? – es war der jetzige Bischof Roß, – im höchsten Grade zuwider. Verletzt durch diese lieblose pharisäisch – richterische Äußerung, erwiderte er mit fester Stimme und großem Ernste: „Wie? Schämen wollen Sie sich, mit einem solchen Manne zu essen? Ich meinerseits halte es für eine wahre Ehre, in der Gesellschaft dieses höchst achtungswürdigen Bruders zu sein." Und hierauf bewillkommte er den Geschmäheten mit der freundlichsten Liebe. Mit dankbarer Anerkennung erinnerte sich unser entschlafener Freund oft der großen Weisheit, Zartheit und brüderlichen Liebe, mit welcher der Präses Roß damals die ganze Angelegenheit leitete, der freilich wohl bald genug die verleumderischen Beschuldigungen, womit manche den Angeklagten zu ächten trachteten, in ihrer verwerflichen Nichtigkeit erkannte und durchschaute. – Die Schmach, die unser Freund getragen, gehört zu der größten Ehre, die ihm zu Teil geworden ist. Seine Feinde sind zu Schanden geworden, das Ansehen und der wahrhaft reformatorische Einfluss des Beschuldigten hingegen, ist von Jahr zu Jahr gestiegen. Je länger je mehr ward er im vollen Sinne des Wortes der geistliche Vater der Gemeinde, der nicht bloß bei innerlichen, sondern sehr häufig auch bei äußerlichen und Familienangelegenheiten zu Rate gezogen ward. Nicht selten mussten Männer vom Fach seine Weisheit bewundern, mit welcher er z. B. bei merkantilischen Fragen, oder in den oft schwierigen Verwaltungsangelegenheiten der Gemeinde sein Votum abgab. Sehr häufig war es seine Ansicht, welche nach langen Debatten in den Presbyterial- und Repräsentantensitzungen zu Protokoll genommen wurde. Er äußerte einst selbst seine Verwunderung darüber, fügte aber flüchtig und leise die Bemerkung hinzu: „Meine Weisheit besteht im Beten." –

Deshalb erteilte er auch oft den ihn um Rat Fragenden anfänglich so gut wie keine Antwort und sprach wohl über ganz andere Gegenstände. Wer ihn näher kannte, den befremdete das nicht, er wusste wohl, dass der liebe Mann zuvor mit seinem Gott zu Rate ging. Überhaupt drängte sich je länger je mehr einem jeden, der in seine Nähe kam, die Überzeugung auf: Der Mann wandelt vor Gott. Gottinnigen Seelen war es deshalb wohl in seiner Nähe; für die andern hatte sie etwas Peinliches, Drückendes, Hemmendes. Denn

wenn auch sein tiefer Ernst häufig durch die einnehmendste Freundlichkeit, bisweilen auch durch muntern Scherz und höchstwitzige Bemerkungen unterbrochen wurde, so hatte doch sein ganzes Wesen durchgehends das Gepräge des ernsthaftesten Sündenhasses und priesterlicher Weihe. Man fühlte es ihm ab: Hier gelten keine unnützen Worte, hier gelten keine hohlen Phrasen! Eine ehrwürdige Wahrhaftigkeit atmete aus seinem Reden und Tun. Wo und wann ihm diese auch bei Christen zu mangeln schien, da sprach er lieber über ganz andere Dinge als über geistliche Gegenstände.

Diese Wahrhaftigkeit, dieses stets ihn Begleitende: „So viel wird der Mensch nur taugen, als er gilt in Gottes Augen," hatte auch einen mächtigen Einfluss sowohl auf die Abfassung seiner Predigten, als auf den Vortrag derselben. Allen eiteln weltlichen Prunk der Diktion, der ihm wohl zu Gebote gestanden hatte, verschmähete er aus Grundsatz. Wie der Herr selbst in Knechtsgestalt erschienen war, wie auch die Evangelien in der Knechtsgestalt des hellenistischen Dialektes dastehen, so wollte auch er, obwohl ein Meister des Stils, ganz einfach, im höchsten Grade populär und verständlich für den geringsten und ungebildetsten seiner Zuhörer reden. Auch auf der Kanzel verschmähte er alle rhetorischen Künste. Sein Vortrag hatte fast etwas Monotones, an den holländischen Kanzelton erinnerndes, aber doch zugleich, durch die stets richtige Deklamation, durch den ausgezeichneten Fluss der Rede und die artikulierte Betonung etwas ungemein Fesselndes und in Spannung erhaltendes. Die Gabe der Applikation der verkündeten Wahrheit auf die verschiedenen Klassen seiner Zuhörer fehlte ihm. Seine Predigten waren im Ganzen mehr didaktisch, mehr darstellend und entwickelnd, als direkt anfassend. Auch wandte er sich in der Regel vorzugsweise an die gläubige Gemeinde, weniger an diejenigen, welche noch draußen standen.Die Letzteren wurden meist mit wenigen, aber kräftigen Sätzen am Schluss der Predigt an das Eine, was Not ist, erinnert. Übrigens beklagte er es selbst, dass ihm jene Gabe der Anwendung der Wahrheit auf die speziellen Bedürfnisse der verschiedenen Zuhörerklassen mangle. Oft, sagte er, habe er sich diese, seinem Kollegen Nourney so reich verliehene nützliche Gabe anzueignen gewünscht; allein er fühle wohl, dass man sich das selbst nicht geben könne. Dagegen war ihm eine andere Gabe verliehen, die nämlich, mit wenigen Worten Vieles, Tiefes, Kernige zu sagen und alle Tautologien und sonstige Überflüssigkeiten zu vermeiden. Er war, was die Präzision und Concinnität des Ausdrucks anbelangt, dem, ihm geistesverwandten, Johannes Calvin ähnlich. Markig und fest trat die Wahrheit auf, klar und einfach. Selbst in der gewöhnlichen Unterhaltung wusste er sich nicht nur sehr adäquat auszudrücken, sondern auch in gedrängter Form seine Gedanken darzulegen. Bisweilen war er ungemein gesprächig und mitteilend, zu andern Seiten aber auch sehr schweigsam und verschlossen; bisweilen heiter im höchsten Grade, manchmal aber auch sehr bedrückt und zum tiefsten Ernste gestimmt. Obwohl er niemals seine körperlichen oder innerlichen Leiden nannte, so konnte man doch bald, da er sich immer gab, wie er war, seine Stimmung wahrnehmen. Niemals aber pflegte er den Seinigen vorzuklagen. „Da sie mich lieb haben," sagte er einst, „so werden sie durch Klagen über meine Leiden nur betrübt, und das um so mehr, als sie mir doch nicht helfen können, was allein der Herr vermag."

Mit großem Eifer und unausgesetzter Treue verwaltete er sein Predigtamt. Nur höchst selten und ungern ließ er sich auf der Kanzel vertreten. Mehrere Jahre hindurch predigte er in Elberfeld nach alphabetischer Ordnung über die, in der Schrift dem Herrn Jesu beigelegten, vermiedenen Namen. In den Frühpredigten beleuchtete er eine Reihe von Jahren hindurch die Wanderungen der Kinder Israel durch die Wüste nach Kanaan, in Beziehung auf die innern Führungen der Gläubigen. In diesen Predigten, welche sämtlich (Elberfeld bei W. Hassel) herausgegeben, auch schon größtenteils zu London in die

englische Sprache übersetzt wurden, legte er den reichen Schatz seiner geistlichen Erfahrungen nieder, weshalb sie den Christen zur größten Erbauung gereichten und noch gereichen. Mochte auch die wissenschaftliche Kritik gar manches an diesen „Wanderungen" auszusetzen finden und sehr häufig dem hermeneutischen Verfahren des Verfassers ihren Beifall versagen: er ließ sich auch durch die schonungslosesten Urteile in manchen kritischen Blättern nicht abhalten, seinen Pilgerstab durch die Wüste weiter zu setzen. Und wenn er auch die Erklärung des Einzelnen keineswegs als die einzig richtige vertreten wollte, wenn er auch weit entfernt war, seine geistlich – symbolische, allegorisierende Auffassung der verschiedenen Lagerplätze der Kinder Israel als eine untrügliche, oder als die beste hinzustellen, so war er doch auf der andern Seite so lebendig von der tiefen parallelen Bedeutsamkeit derselben, in Beziehung auf die geistlichen Führungen der Gläubigen überzeugt, dass er sich mit Recht berufen fühlte, diesen hochwichtigen Abschnitt der heiligen Schrift zum rechten praktischen Verständnis zu bringen. Freilich, wem das Gebiet der Erfahrungen des innern Lebens ein Verschlossenes ist, der wird diesen Predigten keinen Geschmack abgewinnen, sondern es als ein wunderliches oder mystisch – tändelndes Produkt auf die Seite legen; je tiefer aber der Christ sein Elend, seine Ohnmacht und Verdammungswürdigkeit, je lebendiger er Christum, als den einigen Grund des Heils, je mehr er den Kampf zwischen Fleisch und Geist und die damit verbundenen Anfechtungen und schweren Stände, aus Erfahrung kennen gelernt hat: um desto mehr werden ihm diese Zeugnisse zum Troste, zur Glaubensstärkung, zur Förderung seines innern Lebens gereichen. Eine dieser Predigten, welche über den Durchgang der Kinder Israel durch das rote Meer handelt, hielt der selige Verfasser vor dem Kronprinzen von Preußen, dem nachherigen Könige Friedrich Wilhelm IV. Als er durch den Oberbürgermeister die Anzeige erhielt, dass der Kronprinz sein Zuhörer sein werde, erwiderte er, er werde deswegen die Reihenfolge seiner Predigten über die Wanderungen der Kinder Israel nicht unterbrechen, wenn aber seine Königliche Hoheit geruhen wolle, mit der Gemeinde durch das rote Meer zu ziehen, so werde man diesen teuren Reisegefährten gar sehr willkommen heißen. Der Kronprinz erschien in der Kirche und äußerte nach Anhörung der Predigt seine dankbare Freude über die ihm gewordene Erbauung. – Bei der spätern Anwesenheit des Kronprinzen in Elberfeld fühlte sich unser Freund bei der Abschiedsaudienz auf das stärkste aufgefordert, demselben seine priesterlichen Segenswünsche auszusprechen. Er tat dies unter großer Ergriffenheit mit Worten voll Kraft und Salbung, so dass der erhabene Königssohn aufs Tiefste gerührt wurde.

Eine große Menge seiner Predigten wurde auf vielfaches Begehren der Gemeinde zum Druck befördert. Das dafür bezahlte Honorar wurde stets zu milden Zwecken verwandt. Viele derselben zirkulierten in Abschriften. Dem dringenden Wunsche des Seminardirektors Zahn in Meurs, eine Auswahl dieser abgetriebenen Predigten zu einer Hauspostille zu ordnen, und in der, von ihm gegründeten, Rheinischen Schulbuchhandlung herauszugeben, gab der Verfasser, unter der Bedingung, dass er mit der Mühe der Herausgabe verschont bleibe, gerne nach und so erschien denn im Jahre 1836 diese, aus 66 Predigten bestehende Hauspostille, welcher der Verfasser den Titel: „Wahrheit zur Gottseligkeit" vorsetzte. „Ich möchte diese Predigten," so sagt derselbe in der Vorrede, „den Vöglein im Frühlinge vergleichen, welche sich unter den Chor der befiederten Sänger mischen und getrost mitzwitschern, mag's auch armselig genug in zwei oder drei Tönen herauskommen und der Mühe nicht wert sein. Sie kehren sich nicht daran, obschon sie keine Nachtigallen sind, auch nicht sein wollen, sich auch niemand aufdringen. – So sei's denn auch mit diesen Predigten. Etwas dreist sind sie wohl von Hause aus. Sie sind vor

vielen Zuhörern ausgesprochen, und wagen es, sich in der nämlichen Gestalt auch öffentlich sehen zu lassen. Sie mögen zusehen wie es ihnen geht. – Sie werfen aber einen prächtigen Mantel um, indem sie sich: Wahrheit zur Gottseligkeit nennen, und nennen zu dürfen überzeugt sind. Die Wahrheit ist Christus und Christus ist die Wahrheit, der Weg und das Leben. Wer aus der Wahrheit ist, höret seine Stimme. Auf ihn weisen auch diese Predigten."

Übrigens war unser verewigter Freund bei aller Sorgfalt, die er auf die Wahrnehmung seines Hirtenamtes verwendete, mit der theologischen Literatur seiner Zeit sehr wohl bekannt; wenigstens entging seiner Beachtung keine bedeutende Erscheinung derselben. Sein Hauptstudium war und blieb aber fort und fort die heilige Schrift. Wie tief er in das Verständnis derselben eingedrungen, wie mächtig er dieses Schwert des Geistes zu handhaben wusste, das beweisen seine Predigten und wissen alle, welche ihn näher kannten. Auch in der theologischen Gesellschaft der Wuppertaler Geistlichen auf der Farbmühle in Unterbarmen, zeigten sich stets die herrlichen Früchte seiner tiefen und umfassenden Studien. Mit besonderer Vorliebe studierte er die Geschichte der christlichen Kirche. So trägt z. E. das voluminöse Werk von Thuanus[8]) (vier starke Foliobände) deutliche Spuren, dass er es durchstudierte. Auch Neander's kirchenhistorische Werke schätzte er sehr hoch. Bei seinen geschichtlichen Studien kam ihm sein ausgezeichnetes Gedächtnis trefflich zu statten.

Ganz besonders teuer waren aber dem Verewigten die Schriften des ihm so geistesverwandten Johannes Calvin, des großen Reformators, sowohl dessen exegetische Werke als seine Institutionen, welche letztere sich unausgesetzt in seiner Nähe befanden, und die ihm fort und fort, auch in seinen kranken Tagen, so lange er nur noch lesen konnte, Haupterbauungsbuch waren und blieben; ein Beweis, wie sehr sein Geist an gediegen – ernste Nahrung gewöhnt war. Von den exegetischen Werken Calvin's übersetzte er dessen Auslegung des Briefes an die Philipper, welche zum Besten der Rettungsanstalt in Düsselthal gedruckt wurde. Bei der großen Vorliebe des teuren Mannes für die gehaltreichen Schriften Calvin's, tat er denn auch sein Bestes, den Schreiber dieses zur Ausführung seines Vorhabens, eine deutsche Übersetzung der Auslegung des Römerbriefes von Calvin zu liefern, aufs stärkste zu ermuntern, oftmals erkundigte er sich, wie weit das Werk gediehen sei und als es endlich, nicht gar lange vor seinem Heimgange erschienen war, freute er sich ungemein, dass nun auch den Nichtkennern der lateinischen Sprache der Zugang zu diesen Geistesschätzen geöffnet sei.

Mit ähnlicher Vorliebe wie die Calvin'schen Institutionen las er stets auf's Neue das herrliche Werk von Walter Marschall: „Das evangelische Geheimnis der Heiligung in verschiedenen praktischen Anleitungen, Glogau 1825," welches er auch in seinen öffentlichen Vorträgen zu wiederholten malen den erkenntnisbegierigen Christen als eine, freilich die ganze Aufmerksamkeit des Lesens in Anspruch nehmende, aber auch reich lohnende Lektüre, dringend empfahl. Während seiner Krankheit traf ihn der Schreiber dieser Mitteilungen einst über dem Lesen dieses Buches. Seine ganze Seele war mächtig ergriffen von der evangelischen Herrlichkeit und Tiefe seines Inhaltes. Da nahm er es in beide Hände, küsste das Buch, benetzte es mit Tränen und rief aus: „O du köstliches Büchlein, was bist du mir durch des Herrn Gnade gewesen, was ist mir durch dich geworden! Ob du wohl überhaupt deinesgleichen hast unter allen Büchern?"

---

8 Jac. Aug. Thuani historia sui temporis ab anno Domini 1543 usque ad annum 1607. Libri CXXXVIII. Francofurti 1625.

Sehr viel hielt der liebe Mann auch von den Werken Luther's, Lampe's (namentlich von dessen „Gnadenbund"), Steinhofer's, M. F. Roos (besonders von dessen „Fußstapfen des Glaubens Abraham's"), so wie auch von manchen Schriften der Frau v. Guion. Auch Tersteegen's Blumengärtlein und Bogatzky's Schatzkästlein[9]) waren nebst den Losungen der Brüdergemeinde seine täglichen Haus – und Stubengenossen. Aber wenn auch der teure Entschlafene, so weit es ihm seine Zeit vergönnte, stets mit Eifer den theologischen Forschungen oblag, so war er doch andererseits ein entschiedener Feind aller Vielleserei. Was er aber las, das las er mit Bedacht und verwandelte es in Saft und Leben, zudem blieb ihm bei treuer Wahrnehmung der speziellen Seelsorge in der großen Gemeinde, nicht viele Zeit übrig, um so mehr, da es Jahraus Jahrein seine Gewohnheit war, die Nachmittage, und nicht selten auch die Abende in der Gemeinde zuzubringen.

Dem äußeren Ansehen nach genoss der Vollendete eine sehr kräftige Gesundheit; allein auch er hatte mit mancherlei körperlichen Beschwerden zu kämpfen. Sehr häufig litt er an einem krankhaften Aufsteigen des Blutes nach dem Kopfe, wodurch ihm nicht selten der Schlaf geraubt und das Predigen erschwert wurde. Eine lange Zeit hindurch litt er heftige Kolikschmerzen, die ihn bisweilen sogar in der Chorkammer überfielen, wenn er im Begriffe war, zur Kanzel zu gehen.

Mehrmals fürchtete er die Predigt nicht halten zu können, jedoch der Herr half ihm stets auf's Neue gnädiglich durch, da aber endlich diese Schmerzen einen so hohen Grad erreichten, dass er sie kaum noch tragen konnte, und er seinen Arzt um eine anzustellende Untersuchung anging, machte derselbe die Entdeckung, dass der teure Mann sich einen bedeutenden Bruchschaden zugezogen hatte, der bei seinen, oft weiten, Gängen durch die Gemeinde leicht hätte lebensgefährlich werden können. Jedoch zur großen Freude der Seinigen wurde dieses Übel nach wenigen Wochen so glücklich zurückgedrängt, dass er sein Amt wieder unbehindert wahrnehmen konnte, bis der verhängnisvolle 15. Januar 1834 erschien. An diesem Tage hatte unser Freund die Abendpredigt zu halten. Er predigte über Hebr. 11,11.12. Zuerst in gewohnter Weise, mit heller, allgemein vernehmbarer Stimme, aber im zweiten Teile der Predigt wurde die Aussprache immer undeutlicher, bis er endlich ganz unverständlich wurde, so dass man die Nummer des, am Schlusse der Predigt abzukündigenden Liederverses gar nicht mehr verstehen konnte. Mit Mühe wurde er nun von der Kanzel in die Chorkammer geleitet, wo er ganz ermattet zusammensank. Nachdem er in seine Wohnung gefahren war, fand sich bei der ärztlichen Untersuchung, dass er von einem schlagflüssigen Anfalle getroffen war, der sich hauptsächlich auf seine Sprach- und Schluckorgane geworfen hatte. Mit unbeschreiblich rührender Teilnahme drängte sich nach der Kirche die Gemeinde zu dem Hause ihres geliebten Hirten. Da gab es viel Weinens und Wehklagens, da wurde gar ernstlich und brünstig gebetet und mit Gott gerungen um die Wiedergenesung des geliebten Kranken.

Vieles musste er nun ausstehen. Nur sehr schwer konnte er sich dazu entschließen, einen Aderlass, gegen den er einen natürlichen Widerwillen hegte, zuzugeben. Als ihm aber gesagt ward: Die ganze Gemeinde, welche um die Erhaltung seines Lebens flehe, bitte ihn darum, da reichte er still und willig seinen Arm dar, und ließ sich die Anwendung aller antiphlogistischen Mittel, wie ein Lamm gefallen. Wirklich berechtigten auch alsbald alle Symptome zu den besten Hoffnungen. Sein treuer Arzt, der Doktor Schlegtendal,

---

9 Er war es auch, der den Verfasser dieser biographischen Mitteilungen zur Herausgabe seiner „Täglichen Herzensweide aus Dr. M. Luthers Werken," Frankfurt bei Schmerber aufs Stärkste ermunterte.

bediente den teuern Patienten mit der aufopferndsten Liebe und Treue. Über Bitten und Verstehen wurden seine rastlosen Bemühungen allmählich mit dem schönsten Erfolge gekrönt. Stets blieb während der ganzen Krankheit das Bewusstsein des Patienten ungestört. Auf die lieblichste Weise traten in seinen Leidenstagen die Früchte seines Glaubens in die Erscheinung. Mit demütigem Lammessinne küsste er die züchtigende Hand des Herrn, und niemals vernahm man einen leisen Klagelaut aus seinem Munde, wohl aber stilles Lobgetön zum Preise des Herrn.

In dem ersten Vierteljahre übernahmen mehrere benachbarte Prediger, auch der Schreiber dieses, die Wahrnehmung seines Predigtamtes, und da der geliebte Kranke äußerte, dass es ihm zur großen Beruhigung dienen würde, wenn der Letztgenannte dem Unterrichte seiner Konfirmanden sich unterziehen wollte, so übernahm er dieses Geschäft mit Freuden. Der sehnliche Wunsch des geliebten Patienten, dass es ihm am Tage der Konfirmation vergönnt sein möchte, einige Worte der Einsegnung zu seinen teuern Lämmern zu reden, wurde ihm vom Herrn gewährt. Er erschien zum ersten Male wieder in der Kirche und sprach unter einem Strome von Liebestränen wenige, aber unbeschreiblich ergreifende Worte der Ermahnung und des Segens. Indessen zur Fortsetzung seiner Amtsfunktionen fehlte vor der Hand noch die Kraft. Noch immer fiel ihm das Gehen, Reden und Schlucken sehr schwer. Er glaubte sein Ende sehr nahe und freute sich, bald abzuscheiden und bei Christo zu sein. „Ich liege am Jordan und warte," sprach er, „ich stehe schon mit einem Fuße im Grabe, täglich erhalte ich die stärksten Mahnungen, dass mein Pilgerlauf zu Ende geht." – Oftmals wurden ihm während seiner Krankheit selige Erquickungen und erhabene Blicke in die ewige Herrlichkeit zu Teil, so dass er bisweilen vor Freuden laut aufjauchzte. Besonders war im Beginne seiner Krankheit seine Seele mit einer fortwährenden Sehnsucht nach dem himmlischen Vaterlande erfüllt. Sprach man ihm die Hoffnung seiner Wiedergenesung aus, so pflegte er zu erwidern: „Ja, ich hoffe auch bald ganz ganz gesund zu werden." – Doch nicht selten musste er auch durch dunkle Wüsten gehen, und im nackten Glauben auf dorniger Bahn an das geschriebene Wort sich halten.

Im Jahr 1835 jedoch betrat der geliebte Hirte zur großen Freude der Gemeinde wieder häufig die Kanzel, und wenn auch je und dann die Lähmung seiner Sprachorgane bemerkbar hervortrat, so war er doch in der Regel seinen Zuhörern ganz verständlich. Leider bereitete ihm, einem eifrigen Anhänger der Presbyterialverfassung, um Ostern des genannten Jahres die Einführung des Auszugs aus der Liturgie der preußischen Agende sehr heftige Gemütsstürme, die auf seinen geschwächten Körper tief verwüstend einwirkten. Dagegen war es seinem Herzen ein seliger Fest- und Freudentag, als sein Neffe Friedrich Wilhelm Krummacher an die Stelle eines seiner bisherigen Kollegen Joh. Wichelhaus, welcher nach Bonn berufen ward, erwählt wurde. Als er ihm die Nachricht von seiner Erwählung persönlich überbrachte, trat er ihm, fast gebietend, wie ein Prophet im Namen Gottes entgegen, und bedeutete ihm, dass er diesen Ruf nicht ablehnen dürfe, sondern demselben folgen müsse, was denn auch geschah.

Am Schlusse des Jahres 1835 traf jedoch unsern Freund ein zweiter apoplektischer Anfall, der ihm auf's Neue die Kraft zur Wahrnehmung seines Amtes raubte. Obwohl nun die Gemeinde mit dem liebreichsten Zartgefühl den teuren Kranken auf die mannigfaltigste Weise erquickte und sich fortwährend freute, dass er doch noch in ihrer Mitte sei und seine priesterlichen Hände für sie aufheben könnte, so wurde ihm doch oft seine notgedrungene amtliche Untätigkeit zu einer schweren Bürde, unter der er tief und schmerzlich seufzte. Er predigte zwar im Jahre 1836 wieder einige male an einem Freitag

Morgen, allein dies geschah, namentlich, als er zum zweiten Male die Kanzel betrat, unter den heftigsten Anstrengungen, und so wurde er denn immer stärker daran gemahnt, dass sein Feierabend nahe sei.

Endlich, am 20. Januar 1837, wurde der teure Kreuzträger von einem neuen Schlaganfall getroffen, wodurch seine ganze rechte Seite gelähmt ward. Auch nach dieser Heimsuchung blieb sein Bewusstsein ungetrübt. Mit stiller Heiterkeit, ja oft mit Lebendigkeit unterhielt er sich mit den Seinigen und die Liebe Christi leuchtete ihm aus den Augen. Wie ein Kind lag er da in den Mutterarmen, bis ihm am 23sten Januar auch die linke Seite des Körpers ganz gelähmt wurde. Da wurde die Hoffnung auf längere Erhaltung seines teuren Lebens schwach. Schon am 28. Januar trat eine, nur selten durch lichte Augenblicke unterbrochene Bewusstlosigkeit ein. Am 29. Januar begann sein Todeskampf. Hatte er in den vorigen Tagen mehrmals, wenn auch mit wenigen Worten, seinen Sünde-, Welt-, Tod- und Teufelüberwindenden Glauben bekannt: von nun an verstummte er. Ehrfurchtgebietend lag er da. Sein Antlitz war das Antlitz eines heldenmütigen Streiters, der sich durch ein gewappnetes Heer durchschlagen muss, aber in der gewissen Zuversicht steht: „Ich werde, ja ich muss das Feld behalten! Ein' feste Burg ist unser Gott!" Der Atem wurde schwer und schwerer. Manchmal stockte er gänzlich, so dass man mehrmals glaubte, er habe bereits vollendet; aber dann holte er wieder tief aus und nur noch heftiger und heißer wurde der Kampf, bis er denn endlich, unter Gebet und Tränen seiner Angehörigen, am 30. Januar Nachts 2¼ Uhr sein müdes Haupt an seines getreuen Heilandes Brust legte und aus der zerbrochenen und zerschlagenen Leibeshütte einging zu seines Herrn Freude.

War man auch seit längerer Zeit schon vorbereitet auf seinen nahen Abschied, so verbreitete doch die Nachricht von seinem wirklich erfolgten Heimgange eine unbeschreibliche Trauer durch die ganze Gemeinde, und oftmals wurde die Frage laut: „Wer soll uns diesen Mann ersetzen?" Ihm selbst war freilich der Eingang zur ewigen Ruhe wohl zu gönnen: denn ach! wie heiß und bange waren die Kämpfe, die er in seinen letzten Jahren körperlich und geistig durchzuringen hatte; täglich erhielt er die stärksten Mahnungen von seinem nahe bevorstehenden Ende; so oft er reden, essen, trinken, gehen wollte, wurde es ihm, durch die damit verbundene Anstrengung, eindrücklich, dass seine Wallfahrt zu Ende gehe. Aber den Gläubigen in der Gemeinde war es um's Herz wie den Waisenkindern, wenn das Herz ihres treuen Vaters bricht. Auf eine rührende Weise sprach sich die Teilnahme der schmerzerfüllten Gemeinde bei dem Begräbnisse des geliebten Seelenhirten aus. Alle Straßen, durch welche sich der unabsehbare Leichenzug bewegte, standen gedrängt voll Menschen und viele, viele Augen schwammen in Tränen. Die Leichenpredigt hielt einer der Kollegen des Verewigten, der Pastor Kohl, über Hebr. 13,7; am folgenden Sonntage hielt der Pastor F. W. Krummacher, Neffe des Entschlafenen, die Gedächtnispredigt über 2. Samuel 3,38: „Wisset ihr nicht, dass auf diesen Tag ein Fürst und Großer gefallen ist in Israel?" eine Predigt, welche tiefen Eindruck machte und teils einen kurzen Lebensabriss des Entschlafenen enthielt, teils auf die geistliche Nachlassenschaft desselben für die Gemeinde hinwies. Am Grabe redete der jüngere Kollege unseres verewigten Freundes, der Pastor Reinhard Hermann. Wir glauben unsere biographischen Mitteilungen nicht besser schließen zu können, als wenn wir unsern Lesern diesen herzlichen Nachruf mitteilen.

Er begann mit folgendem Gebete: Herr Jesu Christe, Du Lamm Gottes, erbarme Dich unser! Herr Gott, in Christo unser versöhnter Vater im Himmel, Du unsere Zuflucht für und für, – sei auch jetzt unsere Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben. Lebensfürst im Throne! sprich Du selbst zu uns, – denn Deines

Zuspruchs bedürfen wir an diesem Grabe, – sprich Du zu uns: „Weinet nicht; es hat überwunden der Löwe aus dem Geschlechte Juda. Fürchtet euch nicht, Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Ich war tot, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit, und habe die Schlüssel der Hölle und des Todes. Deine Gnade, Dein Friede, – Du Todesüberwinder, Du Lebensfürst! sei an diesem Grabe mit uns. Amen."

Hierauf fuhr der Redner also fort: Mein Vater, mein Vater, Wagen Israel und seine Reiter! Also, tief betrübte, trauernde Gemeinde! also rief einst Elisa, als jener feurige Wagen mit feurigen Rossen seinen väterlichen Freund, Lehrer und Führer – Elia – von ihm trennte, und sichtbar in die Herrlichkeit einführte (2. Könige 2,12). Wenn aber jemals einer, dann – meine ich – hatten wir das Recht, an diesem Grabe Elisa's Nachruf zu dem unseren zu machen. Mein Vater, mein Vater, Wagen Israel und seine Reiter! Elisa sahe seinen väterlichen Freund siegreich und triumphierend gen Himmel fahren, – wir, ach wir stehen wohl am Grabe, aber unser väterlicher Freund ist nicht tot, sondern er schläft nur; auch er hat Heimfahrt und Himmelfahrt gehalten, und ist so gewiss selig im Himmel, so gewiss in der vollendeten, obern Gemeinde, vor dem Throne Gottes, in den Armen des Lammes, unter der Zahl derer, die droben in ihre goldenen Harfen greifen, und von welchem jeder sein besonderes Loblied singt, – als Elia, der im feurigen Wagen gen Himmel fuhr.

Elisa sahe seinen väterlichen Freund sichtbar in die Herrlichkeit eingehen, dennoch berichtet uns die Geschichte: Da er ihn nicht mehr sahe, da fasste er seine Kleider und zerriss sie in zwei Stücke. Es bemächtigte sich seiner eine tiefe Traurigkeit, ein ungemein weh-, aber doch in der Traurigkeit auch wohltuendes Schmerzgefühl. Und warum sollten wir an diesem Grabe unsern Schmerz nicht laut aussprechen? Wir sehen ihn hienieden nicht mehr, den lieben, teuren Gottesmann, den dieses Grab birgt, wir hören hier seine liebliche Stimme nicht mehr, – ach ja, es ist uns wehe, unser Herz ist tief betrübt an diesem Grabe, – obwohl wir mit seliger Gewissheit wissen, dass unser Hirte und Lehrer im Himmel ist.

Mein Vater, mein Vater, ruft Elisa, und mit gleichen Worten, aber freilich nicht mit Trauern, sondern in himmlischer Freude – hören wir eine nicht geringe Zahl vollendeter Gerechten unsern väterlichen Freund begrüßen und im Lande der Verheißung willkommen heißen. Vielen, vielen Seelen hatte sein Gott ihn zu reichem, geistigem, ewigen Segen gesetzt; einen solchen Mann aber entbehrt man in der streitenden Gemeinde nur mit Schmerzen. Was ist es ferner für eine Stimme, welche aus den Tränen zu uns redet, die seine entseelte Hülle benetzten, die seit seinem Verscheiden in der stillen Einsamkeit um ihn vergossen worden sind? Keine andere als die des schmerzlichen Nachrufs: „Mein Vater, mein Vater!" Mein Vater, mein Vater! so weint man im stillen Familienkreise, und mit wie großem Rechte! wir wissen's ja, – denn er war der Witwe Mann und der Waisen Vater, und hat eine selige, väterliche Liebe, Zärtlichkeit und Treue bewiesen, wie bei tausend Gatten und Vätern nicht gefunden wird. „Mein Vater, mein Vater!" so rufen alle diejenigen ihm nach, denen es vergönnt war, ihm nahe zu stehen. Einen innigern, teilnehmenderen, treuern Freund finden sie nicht mehr; wie schmerzlich werden sie seine väterliche Weisheit, seinen Rat, den Schatz und Reichtum seiner Erkenntnis, seine väterliche Leitung, seinen liebenden Ernst, seine schonende Zurechtweisung vermissen! „Mein Vater, mein Vater!" so klagen laut viele arme Familien, insonderheit viele arme Kinder Gottes, welche bei ihm allezeit ein offenes Haus, ein mitleidiges Herz und eine offene Hand fanden. „Mein Vater, mein Vater!" so weinen vornehmlich viele geistlich Arme, viele bekümmerte, elende, angefochtene Seelen, so weint die kleine Herde, das Würmlein Jakob. Denn – selbst eingegangen durch den Glauben in die Ruhe, wies er

lauterlich und allein den Glauben auf das einige Opfer Jesu Christi, als auf den einigen Grund der Seligkeit. „Denn aus Gnaden seid ihr selig geworden, durch den Glauben; und dasselbe nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, auf dass sich nicht jemand rühme," dies war der Grundton in allen seinen Predigten. Er gehörte zu den Vätern in Christo, deren nicht viele sind. – „Mein Vater, mein Vater!" so ruft das bewegte Herz seiner Kollegen ihm nach, denen es schwer wurde, den ehrwürdigen Mann Bruder zu nennen, weil sie es aufs tiefste fühlten, dass er ihnen mehr, – dass er ihnen Vater war. Ach mein Vater, mein Vater! wie so gerne hätten wir noch lange lange für dich gearbeitet, während du für uns betende Hände emporhobst, und vornehmlich uns mit dem Schatz deiner reichen Erkenntnis und Erfahrung unterstütztest. In unsere Klage stimmen viele jüngere Amtsbrüder in der Nähe und in der Ferne ein, die oft, wenn das Amt ihnen schwer werden wollte oder außerordentliche Ereignisse ihnen entgegen traten, ihr volles Herz vor ihm ausschütteten und sich allein seines Rates und freundlichen, ermutigenden Zuspruchs erfreuten.

„Mein Vater, mein Vater!" so ruft tief bewegt das Presbyterium und die Vertretung unserer Gemeine an seinem Grabe, denn sie erkennen tief, welch' ein Gottesmann aus ihrer Mitte geschieden ist; und ach! wie bald, wie schmerzlich werden wir ihn in unserem Kreise vermissen.

Mein Vater, mein Vater! dies ist der schmerzliche Nachruf seiner ganzen Gemeine, ja auch der Gemeinen, welche er früher als Hirte und Gehilfe ihrer Freude weidete. Liegt doch in diesem Nachruf alles ausgedrückt, was er ihnen nach allen Beziehungen seines Amtes war, so wie die Wunde, welche sein Scheiden ihnen geschlagen hat. Mein Vater, mein Vater! spricht Elisa, und setzt hinzu: „Wagen Israel und seine Reiter! du, o Mann Gottes, wärest für Israel mehr als Wagen und Reiter, mehr als Rosse und Kriegsrüstungen. Dein Wort, deine Wunder, deine Gebete haben Israel mehr genützt, und im Kampfe mit seinen sichtbaren und unsichtbaren Feinden herrlichere Siege errungen als alle seine Heere und seine große Kriegesmacht." In gleichem Sinne ruft nicht nur unsere Gemeine, sondern ruft die ganze streitende Kirche an diesem Grabe: „Wagen Israels und seine Reiter!" Er war – zum Preise Gottes werde es laut bezeugt – er war ein reich begnadigter Mann, stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke, unerschrocken und mutig in des Herrn Kraft; sein mit Christo in Gott verborgenes Leben, der inbrünstige Gebetsumgang mit seinem Heilande, seine reiche gründliche Erkenntnis des göttlichen Wortes, sein Wort, seine Anwesenheit, seine Gegenwart haben der Kirche in Zeiten traurigen Verfalles, in ihrem Kampfe mit sichtbaren und unsichtbaren Feinden herrliche Siege verschafft, so dass sein Tod den lebendigen Eindruck macht: „Eine Stütze ist gewichen, ein Held in Israel ist gefallen."

Ach wie hat er mit dem Herrn gerungen, seitdem vor drei Jahren seine, sonst so feste, Gesundheit erschüttert wurde, wie gerne hatte er gearbeitet, wie gerne den Kampf fortgesetzt. Aber am Abende seines Lebens legte der rüstige heldenmütige Streiter die scharfe Waffe nieder, damit der liebende Vaterblick nur um so mehr erquicke. Wie er aber auch seit jener Zeit die Gemeine und die ganze streitende Kirche betend auf dem Herzen trug, wie er ihretwegen in der Stille mit dem Herrn gerungen, das wird die Zeit, aber mehr noch der Tag der Ewigkeit offenbaren.

So nimm ihn denn hin, du teurer Vater! nimm ihn hin, von deiner trauernden Familie, von deiner weinenden Gemeinde, ja von allen deinen Gemeinden, von deinen trauernden Kollegen, von deinen vielen Freunden, nimm ihn hin von deinem geringen Freunde, den dankenden Scheidegruß, ja auf seinem Grabe werde er immerdar gelesen: „Mein Vater,

mein Vater, Wagen Israel und seine Reiter." Dein Geist aber komme über uns zwiefältig. Amen.

Schlussgebet. „Christe, du Lamm Gottes! erbarme dich unser! dir, dem erwürgten Lamme gebührt allein für alle Gnade und aller Segen, der uns durch den seligen Gottesmann geworden, – Kraft und Reichtum, und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob. Ja Lob und Ehre und Preis und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen."

Mit dieser Huldigung schließen denn auch wir unsere biographischen Mitteilungen. Nicht ihm, nicht ihm, sondern dem Namen des Herrn gebühret die Ehre und seiner Gnade und Wahrheit allein. Aber das Gedächtnis dieses Gerechten wird zum Preise Gottes im Segen bleiben, und wiewohl er gestorben ist, wird er dennoch fortleben. Es bleibt dabei:

Wenn Gottes Knechte sterben,
So geh'n sie heim und erben
Des Lebens Herrlichkeit;
Im auserwählten Haupte,
Das sie dem Tod' entraubte,
Sind längst vom Sterben sie befreit.

Fahr wohl, du edler Streiter!
Du blickst jetzt siegesheiter
Herab in's Tränental.
Wir grüßen dich einst wieder
Dort, wo das Lied der Lieder
Dem Lamm' ertönt mit Jubelschall'!

Was du uns bist gewesen
Zum seligen Genesen,
Das wird einst offenbar.
Wir können's nie vergessen;
Preis sei der Gnade dessen,
Der dir dein Ein und Alles war.